

A 7187

akzente

für Theologie und Dienst



THEMA: MISSION

INHALT

Wort des stv. Vorsitzenden

Matthias Genz

Referate

Kirche blüht auf

Dr. Burghard Krause

Gemeinde als Heil-Land

Dr. Reinhard Hempelmann

„Sie sind eben ein Adler“

Impulse des Grafen von Zinzendorf für eine missionarische Kirche

Prof. Johannes Berthold

Das Anzusprechende

Burkhard Weber

Buchbesprechung

Christoph Reumann über

MacDonald Gordon

Ich will meine Gemeinde zurück

Aus der Geschäftsstelle

Johannes Ott

Inhaltsverzeichnis

der „akzente“ des Jahrgangs 2009

Nummer

2

105. Jahrgang
2010

akzente für Theologie und Dienst

Biblisch-theologische Dreimonatsschrift
der RGAV-Dienstgemeinschaft für Verkündigung und Seelsorge e.V.

Stv. Vorsitzender	Prediger Matthias Genz Am Gemeinschaftshaus 3, 08499 Mylau Telefon: 03765/309561 Fax: 03765/309562 E-Mail: MGenzLKG@aol.com
Geschäftsführer	Inspektor Johannes Ott Künkelsgasse 30, 98574 Schmalkalden Telefon: (dienstlich) 03683/403271 (privat) 0176/83070323 Fax: 03683/604504 E-Mail: ott@rgav.de
Bezugspreis	von 17,00 EUR einschließlich Versand ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Bankverbindung: Jahresbeiträge RGAV	EKK Eisenach: Konto-Nr. 416 649 (BLZ 520 604 10) Konto 802 4588 (BLZ 520 604 10)
Bestellungen und Adressänderungen	bitte an die Geschäftsstelle in Schmalkalden richten!
Redaktionsgemeinschaft: Endredaktion, Organisation Sitzung:	Prediger Traugott Kögler, Waldstr. 29, 25712 Burg i.D. Telefon: 04825-2492 Fax: 04825-7775 E-Mail: koegler@rgav.de
Referate:	Prediger Dietmar Kamlah, Eisenbahnstr. 6, 71282 Hemmingen Landesinspektor Matthias Dreßler, Theodor-Körner-Str. 24, 09221 Neukirchen
Bibelarbeit und Bücher: Buchbesprechung: Kontakt Verfasser: Satz:	Prediger Robert Lau, Birkenallee 57, 49076 Osnabrück Prediger Christoph Reumann, In der Hohl 5, 67752 Wolfstein/Pfalz Prediger Gerd Wendrock, Dorfstraße 1, 01609 Spansberg Inspektor Konrad Flämig, Waldstr. 2, 90617 Puschendorf (Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.)
Weitere Mitarbeiter an diesem Heft:	Prof. Dr. Johannes Berthold, Bahnhofstr. 10, 01468 Moritzburg Dr. Reinhard Hempelmann, Jänickendorfer Weg 11A, 13591 Berlin Dr. Burghard Krause, Bismarckstr.8, 49076 Osnabrück Pfr. Burkhard Weber, Am Nordpark 16, 42281 Wuppertal
Verlag: Druck und Versand:	Selbstverlag Design & Druck C.G.Roßberg · Inh. Christa Frohburg Gewerbering 11, 09669 Frankenberg/Sa.

Wort des stv. Vorsitzenden

Liebe Mitglieder,
immer häufiger beschäftigt mich in meinen Alltagsbezügen die Frage, was Gott mit mir, mit uns als Dienstgemeinschaft vor hat. Mir ist dabei eine Begebenheit aus den Vätergeschichten ins Gedächtnis gekommen. Es ist eine kurze aber sehr eindrückliche Szene aus der Werbung um Rebekka, der späteren Frau Isaaks. Es ist eben nicht nur eine Familiengeschichte, sondern eine Geschichte, die uns sehr anschaulich vor Augen führt, wie Gott Menschen leitet.

Es ist eine Geschichte des Gebets und ein Zeugnis, wie Gott dem Menschen in seinem persönlichen Leben begegnet. Dort in dieser alten Geschichte wird erzählt, wie der altgewordene Glaubensvater Abraham seinen ältesten und vertrauten Knecht Elieser aussendet, um eine Frau für seinen Sohn Isaak zu suchen. In sehr schöner Weise wird beschrieben, wie dieser Knecht sich von Gott abhängig macht und keine eigenen Wege gehen will. So heißt es an einer Stelle in dieser Geschichte: „Abrahams Knecht schwieg still, bis er erkannt hätte, ob der Herr zu seiner Reise Gnade gegeben hätte oder nicht.“ (1.Mose 24,21)

Da hatte Elieser gerade Amen gesagt, schon gibt es die Gebetserhörung. Einfach traumhaft. Es ist fast so, wie es in Jesaja 65,24 verheißen ist: „Ehe sie rufen, werde ich antworten.“ Doch Elieser traut seinen Augen und Ohren nicht so recht. Sollte dies schon Gottes Antwort sein? Habe ich mich da nicht vielleicht doch getäuscht?

Ich finde diese Haltung des Eliesers einfach super. Er lässt sich nicht von vordergründigen Beobachtungen gefangen nehmen. Da wird doch beschrieben, dass diese Frau schon so ein richtiger Hingucker war. Sie

war einfach eine Traumfrau. Da war nicht nur die Optik in Ordnung, da stimmten auch die inneren Werte. Ich würde ihm am liebsten zurufen: „Junge, worauf wartest du noch. Was Besseres wirst du nicht finden.“ Aber es kam ihm nicht darauf an, nach allen menschlichen Kriterien einen Volltreffer zu landen, sondern das zu tun, was von Gott her dran ist. „Abrahams Knecht schwieg still, bis er erkannt hätte, ob der Herr zu seiner Reise Gnade gegeben hätte oder nicht.“

Wenn es um Perspektiven in unserem Leben geht, genau dann wünsche ich mir diese Geduld; den Mut still zu halten bis es Gewissheit gibt, um dann mit Vollgas voran zu gehen.

Ich möchte immer wieder darum beten, dass ich mich nicht von Vordergründigem und Augenscheinlichem blenden lasse. Wir leben in einer aktionsorientierten Welt, in der der schnelle Erfolg zählt. Genau das verleitet zu Entscheidungen, die nicht vor Gott getroffen wurden.

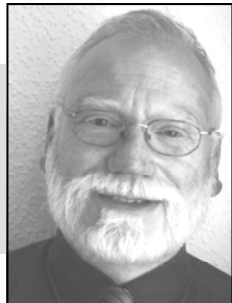
Wir stehen in unserem persönlichen Leben aber auch in unserer Dienstgemeinschaft immer wieder vor wichtigen Entscheidungen. Wir brauchen solche Momente der Stille, um uns darüber klar zu werden, was Gott segnen will oder nicht. Von daher finde ich das Jahr der Stille nicht als eine abstrakte Anordnung von irgendwelchen „Strategen“, sondern als eine hilfreiche Anregung. Ich wünsche Ihnen in diesem Jahr solche Momente der Stille, in denen Ihr Blick geschärft wird für das, was Gott mit Ihnen, aber auch mit uns als Dienstgemeinschaft vor hat. Es kann gut sein, dass Sie sich neu bestätigt wissen auf dem Weg, den Sie gerade gehen und dankbar sagen können: „Der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben.“

Kirche blüht auf, wo ...

Vielleicht ist aber auch einfach noch alles offen, dann haben Sie den Mut weiter die Stille vor Gott zu suchen. Man muss deshalb nicht unbedingt ins Kloster! Ein bisschen Disziplin braucht es aber doch. Stille ergibt sich nicht von allein. Man muss sie wollen und planen. Dies kann man ganz für sich allein tun, oder einmal mit einem Menschen seines Vertrauens Zeiten der Stille planen. Damit sind wir ganz sicher bei einer unserer Kernkompetenzen als Dienstgemeinschaft für Verkündigung und Seelsorge.

In diesem Sinn wünsche ich Ihnen eine gesegnete Zeit und freue mich auf jede Begegnung mit Ihnen.

*Ihr/Euer
Matthias Genz
amtierender
Vorsitzender*



Dr. Burghard Krause

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus den Gemeinden des Sprengels, verehrte Schwestern und Brüder,

Kirche blüht auf. Ein faszinierendes, ein hinreißendes Bild – finden Sie nicht auch? Ein Bild, das uns kräftig nach vorn zieht. So ein Bild tut gut – gerade in einer Zeit, in der uns andere Bilder von Kirche eher nach unten als nach vorn ziehen. Es ist ja nicht egal, welchen Bildern wir uns aussetzen. Die Bilder, denen wir uns öffnen, prägen unsere Stimmungslage und unseren Zugang zur Wirklichkeit. Sie können uns lähmen oder beflügeln. Kirche blüht auf – ich weiß: man kann dieses Bild sofort unter Illusionsverdacht stellen. Kann auf viele Gegenbeispiele verweisen, die es Lügen strafen. Aber ich bitte Sie, bevor Sie mit Ihren Fragen und Einwänden kommen: Gönnen Sie sich für einen Moment dieses hinreißende Bild: Kirche blüht auf. Welche Sehnsucht, welche Phantasien setzt dieses Bild in Ihnen frei?

Bei uns im Garten haben sich die ersten Krokusse durch den harten Winterboden gearbeitet und recken ihre Hälse selbstbewusst gen Himmel. Offensichtlich steckt in ihnen eine Kraft, die man nicht unterschätzen darf. Kirche blüht auf. Ich sehe vor meinem inneren Auge eine Kirche, die sich wie ein Krokus im Frühling durch die harte Erde der Gottvergessenheit hindurch kämpft, selbstbewusst zum offenen Himmel blickt und in bunten Farben die Fülle des Reiches Gottes widerspiegelt. Eine Kirche, die sich wie eine Blumenknospe öffnet, die zeigt, was in ihr steckt und die ganze Schönheit des Evangeliums zur Entfaltung bringt. Ich sehe Menschen, die wieder aufblühen, weil ihnen Lasten

abgenommen wurden und sie wieder einen Sinn in ihrem Leben entdecken. Ich sehe eine Kirche, die Vitalität versprüht, die mit ihrem aufblühenden Glanz und einem wohl riechenden Blütenduft Neugierige anzieht. Eine einladende Kirche, in der auch Zweifler, Suchende und Unfertige aufblühen, weil ihnen Raum gewährt wird. Eine Kirche mit einer blühenden Phantasie, um andere auf den Geschmack des Glaubens zu bringen. Gottesdienste sehe ich vor meinem inneren Auge, die eine Lust sind, weil sie mit Hingabe und Liebe gefeiert werden und Menschen den Segen des Himmels leibhaftig erfahren lassen. Eine Kirche wie ein blühender Garten, in dem sich unter Gottes Gnadensonne viele tummeln, die Gott preisen und das Leben auch.

Ist das alles nur ein frommer Wunschtraum, der an der Realität wie eine Seifenblase zerplatzt? Ich weiß nicht, ob Sie noch staunen können. Ich zumindest komme immer wieder ins Staunen darüber, dass die Pflanze, die wir Kirche nennen, überhaupt noch blüht. Dass es die Kirche Jesu Christi überhaupt noch gibt – trotz ihrer Irrungen und ihrer Schuldgeschichte. Aus kleinsten Anfängen vor 2000 Jahren hat sie sich weltweit ausgebreitet und wächst bis heute – in der südlichen Hemisphäre sogar atemberaubend schnell.

Aber auch auf dem härteren Boden Europas blühen Gemeinden auf. Wer sich z. B. die inspirierenden Erfahrungen anschaut, die die anglikanische Kirche in England zur Zeit mit Gemeindepflanzungen macht, kommt aus dem Staunen nicht heraus. Auch in unserer eigenen Kirche bin ich einer Reihe von Gemeinden begegnet, in denen Menschen durch das Evangelium aufgeblüht sind. Da wird mit Leidenschaft an neuen Gottesdienstformen gearbeitet. Jugendkirchen entstehen. Kinder und sogar ihre säkularen Eltern werden erreicht durch phantasievolle religionspädagogische

Ansätze in Kindertagesstätten. Diakonische Angebote helfen Menschen, die in die Sucht- und Schuldenfalle geraten sind. Missionarische Projekte vermitteln Suchenden Einstiegshilfen in den Glauben.

Sagen Sie nicht, dass Sie nicht auch in Ihrer Gemeinde schon Spuren einer aufblühenden Kirche entdeckt hätten. Ich habe den Eindruck: Wir Christen beherrschen die Kunst der Selbstentmutigung perfekt. Wir erzählen uns gern die Geschichten des Scheiterns. Wir sollten uns auch die Geschichten des Gelingens erzählen, die Geschichten, wo Kirche aufblüht.

Aber nun wird das Bild einer aufblühenden Kirche, das uns nach vorn zieht, zugleich in Frage gestellt durch massive Erfahrungen, die uns nach unten ziehen. Die dürfen wir nicht verdrängen. Unsere Kirche befindet sich in einem rasanten Umbruch. Einschneidende Sparmaßnahmen und Strukturveränderungen engen unsere Spielräume ein. Wir müssen nach den fetten Jahren das Loslassen einüben. Und das tut weh. Ich sehe Gemeinden in Trauerarbeit, weil sie ihre Pfarrstelle verlieren. Ich sehe überlastete Haupt- und Ehrenamtliche an der Erschöpfungsgrenze. Ich sehe, wie Gemeinden resignieren und sich auf reine Mangelverwaltung zurückziehen. Mancher reagiert nur noch zynisch, wenn man ihm etwas von einer aufblühenden Kirche erzählt, weil er den Heiligen Geist nicht wie eine Taube, sondern eher wie einen Pleitegeier über uns schweben sieht.

Kirche blüht auf? Da regt sich Skepsis. Blühende Landschaften sind uns nach der Wende 1989 schon einmal versprochen worden. Sie erinnern sich. Inzwischen wissen wir: Die Realität sieht anders aus. Erleben wir unsere Kirche aufs Ganze gesehen zur Zeit nicht eher wie eine Gelähmte? Gelähmt von Kleinglau-

ben und Selbstgenügsamkeit, gelähmt von Angst vor der Zukunft, paralyisiert durch Sparzwänge, unbeweglich geworden durch Strukturumbrüche und Mitgliederschwund? In lähmende Trauerarbeit darüber versunken, dass sie an Einfluss verliert?

Mich erinnert unsere gegenwärtige kirchliche Situation an eine Geschichte aus dem Neuen Testament. Da wird uns von einem gelähmten Mann erzählt, der auf seiner Matte festliegt und nicht mehr auf die Beine kommt. Nach menschlichem Ermessen kann sein Leben nicht mehr aufblühen. Aber da sind vier Männer, die sich mit dieser Situation nicht abfinden. Sie tragen den Gelähmten unter abenteuerlichen Umständen zu Jesus – voller Vertrauen, dass Jesus das Schicksal dieses Mannes wenden kann. Und machen dabei erstaunliche Entdeckungen.

Bevor wir uns jetzt diese Geschichte näher ansehen: eine Vorbemerkung. Ich denke, wir alle wissen zur Genüge, dass wir das Aufblühen der Kirche Jesu Christi nicht machen können – so viel wir auch an Energie und Phantasie aufbringen mögen. Es gibt keine Patentrezepte, die das Aufblühen unserer Gemeinden garantieren. Auch dieser Tag missionarischer Impulse kann und will solche Rezepte nicht liefern. Dass die Kirche aufblüht, ist eine Verheißung, die nur Gott selbst einlösen kann. Aber gerade weil das so ist, stellt sich uns die dringliche Frage, wo wir dem Handeln Gottes, das seine Kirche aufblühen lässt, vielleicht im Wege stehen – oder positiv formuliert: wie wir Gottes Tun zuarbeiten, wie wir seinem Wirken dienstbar werden können. Die Geschichte vom Gelähmten lässt sich unter der spannenden Frage lesen: Wie wird aus einer gelähmten, einer ermatteten Kirche eine Kirche, die sich wieder von ihrer Matte erhebt, den aufrechten Gang wagt und aufblüht? Vier Entdeckun-

gen habe ich an dieser Geschichte gemacht, von denen ich Ihnen heute früh erzählen möchte:

**Meine erste Entdeckung:
Kirche blüht auf, wo sie mit einem
liebenden Blick angesehen wird.**

Da liegt der gelähmte Mann bewegungslos auf seiner Matte. Von vielen Vorbeigehenden übersehen, von manchen lediglich eines mitleidigen Blickes gewürdigt. Und er selbst, gefesselt an sein Lager, sieht auch keine Zukunft für sich. Aber dann kommen die vier Männer. Sie nehmen ihn wahr in seiner Ausweglosigkeit. Ich stelle mir vor, wie sie ihn ansehen: Der Gelähmte spürt, wie plötzlich ein achtsamer, ein annehmender, ja ein liebevoller Blick auf ihm ruht, der ihm seine Würde zurückgibt, die er verloren hat. Ein Blick, der zum Ausdruck bringt: „Wir sehen, was dich zu Boden drückt. Das lässt uns nicht unberührt. Das geht uns ans Herz.“ Aber da ist noch etwas in den Augen der vier Männer: Sie sehen nicht nur die niederdrückende Gegenwart des Gelähmten. Sie ahnen schon etwas von seiner Zukunft. Ihr Blick zeigt dem Gelähmten: Wir glauben, dass du zum Laufen geboren bist, nicht zum Liegen! Du sollst wieder aufstehen. Dein Leben soll wieder aufblühen! Der Gelähmte sieht in den Augen der vier Männer Hoffnung aufblitzen, die er selbst schon lange aufgegeben hat. Und längst bevor er wieder auf die Beine kommt, spürt er, wie neue Kraft in ihn einzieht.

Darf ich Sie fragen: Was lässt Sie aufblühen? Ich blühe immer dann auf, wenn mich jemand freundlich zugewandt oder gar mit liebenden Augen ansieht. Die Psychologie hat uns gezeigt, wie entscheidend dieser Blick für die Entwicklung eines Kleinkindes ist. Das

Baby, das sich seiner eigenen Entfaltungsmöglichkeiten noch nicht bewusst ist, muss den Glanz in den Augen der Mutter und des Vaters sehen. Die tiefe Freude eines anderen Menschen darüber, dass es da ist. Den Blick der Hoffnung auf Wachstum und Gedeihen. Wir alle, ob groß oder klein, brauchen den Blick der Güte, der uns birgt und der uns schön findet – auch gegen unsere eigenen Erfahrungen und Selbstwahrnehmungen, den Blick, der uns herausliebt aus dem, was gefangen hält und am Aufblühen hindert.

Jesus hat diesen Blick. Als er Gottes geliebtes Volk sieht, nimmt er zwar mit Schmerzen wahr, dass Israel einer Schafherde ohne Hirten gleicht, aber er sieht zugleich hinter dieser bedrückenden Gegenwart eine helle Zukunft: ein blühendes, wogendes Ährenfeld, eine große Ernte. Jesus sieht die Menschen mit einem Blick an, der sie nicht festlegt auf das, was ist und war, sondern sie neugierig macht auf das, was Gott mit ihnen vorhat. Er glaubt und hofft mehr für sie, als sie von sich selber wissen. Er zeigt ihnen, wie Gott sie ansieht. Zeigt ihnen den Glanz in den Augen Gottes, der sie aufblühen lässt. Jesus sieht nicht nur die verkümmerte Frau, nicht nur den blinden Bartimäus, nicht nur den armen Lazarus, nicht nur den miesen Gauner Zachäus, sondern sieht durch all das hindurch. Sieht, wer diese Menschen in Gottes Augen sind. Sieht in ihnen, deren Leben am Aufblühen gehindert ist, die Söhne und Töchter Abrahams, die Kinder Gottes, seine Schwestern und Brüder. Unter diesem Blick blühen die Menschen auf.

Von Martin Luther stammt der Satz: „Nicht deshalb werden die Sünder geliebt, weil sie schön sind. Sondern deshalb werden sie schön, weil sie geliebt werden.“ Gottes liebender Blick weckt unsere Hoffnung, dass wir wieder aufstehen lernen.

Wollen Sie mithelfen, dass unsere Kirche aufblüht? Dann sollten Sie sich zuerst fragen: Mit welchem Blick sehe ich eigentlich meine Gemeinde an? Kommt auch in meine Augen ein Glanz, wenn ich die Menschen sehe, die mit mir im Glauben unterwegs sind? Damit wir uns nicht missverstehen: Ich spreche von den Menschen, so wie sie sind – nicht so, wie wir sie gern hätten. Da sind die fernen Kirchentreuen, die Kirche nur bei Gelegenheit wollen. Die Engagierten, die immer mehr und manchmal zu viel wollen. Die vielen bunten Vögel, die nicht unter einen Hut zu kriegen sind. Können Sie glauben, dass Gott mit ihnen allen noch viel vor hat?

Kirchenliebhaber sind gesucht – nicht Nörgler, die ihre Gemeinde auf ihre Defizite behaftet! - Menschen, die ihre Gemeinde lieb haben – weil sie glauben können, dass Gott sie lieb behält! Nur eine Gemeinde, die sich durch einen liebenden Blick angenommen weiß, blüht auf. Nur sie entfaltet Selbstvertrauen und die Kraft, sich zu verändern. Mancher schielt mit neidischem Blick auf Gemeinden, in denen scheinbar alles besser läuft. Schielen Sie nicht! Ihre Gemeinde ist etwas Besonderes. Und wissen Sie, warum? Weil Gott sie sich ausgeguckt hat, um in ihr zu wirken. Sie mag Ecken und Kanten haben, Runzeln und Macken. Sie mag noch fest liegen auf der Matte träger Gewohnheit. Aber weil Gott mit ihr etwas vorhat, weil er ihr bis heute die Treue hält, ist sie die beste Gemeinde, die Sie finden können. Wir brauchen Menschen, die ihre Kirche mit liebenden Augen anschauen. Mit dem Blick der Güte Gottes. Mit Augen, die ihr Veränderung zutrauen. Kirche blüht auf, wo sie sich Gottes annehmenden Blick gönnt, der auf ihr ruht, und wo sie sich selbst mit den Augen Gottes sieht.

**Meine zweite Entdeckung:
Kirche blüht auf, wo sie von einer
Vision ergriffen ist,
die sie nach vorn zieht.**

Zurück zur Geschichte vom Gelähmten. Sein Schicksal geht den vier Männern nah. Sie beraten, was sie für ihn tun können. Und dann lassen sie sich von einer waghalsigen Vision ergreifen, die von nun an all ihre Schritte bestimmt. Wie kommt es zu dieser Vision? Die Vision der Vier entzündet sich nicht an der Situation des Gelähmten. Die ist relativ hoffnungslos. Nein, ihre Vision wird genährt durch ein Gerücht, das sich wie ein Lauffeuer in Kapernaum verbreitet. Das Gerücht lautet: Jesus ist im Dorf. Er, den sie den Heiland, den Heilmacher nennen. Von dem man sich erzählt, dass er Lähmungen überwinden und Menschen wieder auf die Beine bringen kann. Mehr als dieses Gerücht haben sie nicht. Mehr haben wir auch nicht als die Zusage Christi: Ich lebe, und ihr sollt auch leben. Die vier Männer vertrauen dem Gerücht. Und fassen einen Plan: Der Mann muss zu Jesus. Und weil er das nicht allein kann, müssen sie ihn zu ihm tragen.

So kann das Aufblühen der Kirche beginnen. Da wagen es ein paar Leute, die Lähmung ihrer Gemeinde zu Jesus zu tragen - im Gebet, das auf Gottes Zusagen setzt. In der Entwicklung einer Vision, die von diesen Zusagen gespeist wird, einer Vision, die den Weg einer Gemeinde strukturiert und ihm eine Ausrichtung gibt. Noch ahnen die vier Männer nicht, welche Schwierigkeiten auf sie warten. Aber sie sind fest entschlossen, ihrer Vision zu folgen.

„Wer Visionen hat, sollte zum Arzt gehen“, hat Willy Brandt einmal gesagt. Bei aller Wertschätzung der

Lebensleistung von Willy Brandt – hier stimme ich ihm nicht zu. Von Antoine de Saint-Exupéry, dem Verfasser des „Kleinen Prinzen“, stammt der schöne Satz: „Wenn du ein Schiff bauen willst, fange nicht an, Holz zusammenzutragen, Bretter zuzuschneiden und Arbeit an die Männer zu verteilen, sondern wecke in den Männern die Sehnsucht nach dem großen, weiten Meer“.

Diese Sehnsucht nach dem weiten Meer der Zusagen Gottes muss in uns wieder aufblühen. Wir haben in unserer Kirche nicht nur einen Finanz-Engpass. Wir haben vor allem einen Traum-Engpass. Uns drohen die Visionen auszugehen. Wir wagen es oft nicht mehr, die Kirche nach vorn zu träumen. Aber wer nicht nur den Mangel verwalten will, braucht eine Zielperspektive, eine Vision, die wie ein Sog nach vorn zieht. Ein Bild von der Zukunft – verbunden mit der Hoffnung, dass sich möglichst viel von diesem Bild gegenüber der Realität der Gegenwart durchsetzt. Der Traum darf nicht so groß sein, dass er die Realität abhängt. Aber auch nicht so klein, dass er sie nur bestätigt. Träume sind eine Realität schaffende Macht. Denken Sie an Martin Luther Kings große Rede: „I have a dream“. Wer eine Vision hat, reagiert nicht nur. Er pro-agierte, probiert etwas aus, wagt Schritte in ungewohnte Richtung. Sicher: Die Realität wird uns manchen Traum zurechtstutzen – aber ohne eine Vision erliegen wir ihr. Als Jesus seinen Weg begann, hat er sich von einer Vision des Propheten Jesaja leiten lassen. Da heißt es: „Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat, zu verkündigen das Evangelium den Armen; er hat mich gesandt, zu predigen den Gefangenen, dass sie frei sein sollen, und den Blinden, dass sie sehen sollen, und den Zerschlagenen, dass sie frei und ledig sein sollen, zu verkündigen das Gnadenjahr

des Herrn“. Unter dieser Perspektive ist Jesus angetreten. Unter ihr hat er gelebt.

Haben Sie in Ihrer Gemeinde schon damit begonnen, Ihre Visionen zu teilen, über Ihre Bilder von Kirche zu sprechen, gemeinsam nach einer Zielperspektive zu fragen, die das Vielerlei Ihres Gemeindealltags zu einer Einheit verbindet? Kirche kann nicht gedeihen, wenn wir nach dem Motto leben: „Wir wissen zwar nicht genau, wohin wir wollen, aber dafür sind wir umso schneller da!“ Wie sollen Gemeinden aufblühen, wenn Kirchenvorstände nur über Struktur- und Finanzfragen reden - und nicht mindestens so intensiv auch über Ziele der Gemeindegemeinschaft, über Visionen, die sie beflügeln und ihre Kräfte bündeln? Ohne Vision ersticken wir in den Notwendigkeiten, verlieren den Blick aufs weite Meer.

Natürlich müssen wir aufpassen, dass wir mit unseren Visionen von Kirche nicht unrealistischen Trugbildern nachlaufen oder nur unseren menschlichen Wunschträumen. **Wir brauchen vom Evangelium inspirierte, von Gottes Zusagen gesättigte Traumbilder. Der „Stoff, aus dem die Träume sind“ entsteht da, wo wir unsere in der Regel begrenzten Möglichkeiten mit den uns zugesagten Möglichkeiten Gottes in eine kreative Spannung bringen.** Dabei bekommt unser Nachdenken Kraftfutter durch die starken Bilder, die uns die Bibel von der Kirche malt: Leib Christi, Salz der Erde, Licht der Welt, Stadt auf dem Berg, Haus der lebendigen Steine, Weinstock und Reben, Brief Christi, wanderndes Gottesvolk. Wir brauchen die weite Perspektive und das kritische Korrektiv dieser biblischen Bilder, damit unsere Träume von der Kirche nicht zu klein ausfallen.

Visionen sind noch keine Leitbilder, aber sie lassen sie entstehen. Viele Gemeinden haben mit Hilfe einer

Perspektivberatung einen Leitbildprozess begonnen, der sie nach vorn zieht. Ein Leitbild vermittelt Orientierung: Wo stehen wir? Es hat eine kritische Funktion: Sind wir noch bei unserer Sache? Es hilft zu unterscheiden zwischen dem, was wir machen können und sollen, und dem, was wir getrost Gott überlassen dürfen, wenn wir uns nicht übernehmen wollen. Ein Leitbild motiviert dazu, Teilziele zu entwickeln: Welche Schritte bringen uns dem Ziel näher? Es erlaubt, Prioritäten zu setzen: Was ist wichtig? Was können wir zur Not auch lassen? Leitbildprozesse bewahren eine Gemeinde vor müder Routine und vor der Gefahr, dass sie wie gelähmt auf der Matte des scheinbar Unabänderlichen liegen bleibt.

**Meine dritte Entdeckung:
Kirche blüht auf, wo Einzelkämpfer
sich zu einem kraftvollen Team
verbinden.**

Haben Sie schon einmal versucht, eine Matte oder Bahre, auf der ein Gelähmter liegt, allein zu tragen? Es dürfte Ihnen kaum gelingen. Da braucht es schon zwei, besser vier Leute, die mit anfassen. Keiner ist überflüssig. Keiner kann ohne den anderen. Hätten sich die Vier darüber zerstritten, wer von ihnen den Gelähmten zu Jesus tragen darf – ihre Vision wäre wie eine Seifenblase zerplatzt. Ich sehe, wie die Vier in einer konzertierten Aktion die Matte mit dem Gelähmten anheben, wie sie ihre kostbare Fracht im richtigen Winkel um die Ecken tragen, wie sie ihre Bewegungen und ihr Tempo aufeinander abstimmen, achtsam miteinander umgehen und aufeinander hören. „Höher!“, ruft der eine, „Nicht so schnell!“, der andere. Ein Team, in dem

jeder den anderen stärkt, stützt und korrigiert. Und spätestens, als die Vier in Kapernaum vor verschlossener Tür stehen, als sie Hindernisse überwinden müssen und dazu eine aberwitzige Idee entwickeln, spätestens da merken sie: Nur gemeinsam sind wir stark. Einer allein kann das nicht. Hätte es sich auch nicht getraut.

Gemeinsam stark sein – nicht verbissene Einzelkämpfer bleiben! Wir werden als Kirche nur aufblühen, wenn wir das neu lernen. Geht es Ihnen auch so? Ich blühe immer auf, wenn ich mich als sinnvollen Teil eines größeren Ganzen empfinde. Wenn meine Gaben gebraucht, ich in meinen Grenzen durch andere ergänzt werde. Warum hat es noch so wenig Durchschlagskraft bei uns, das schöne Bild vom „Leib Christi“, das uns Paulus malt - dieses Bild eines organischen Miteinanders vieler Gaben und Funktionen? Schauen Sie Ihren eigenen Körper an! Der Fuß braucht das Bein, um laufen, die Hand den Arm, um greifen zu können. Augen und Ohren ergänzen sich. Mund und Ohren spielen sich die Bälle zu. Leib Christi - ein faszinierendes Wechselspiel, in dem jeder seine Rolle kennt und die des anderen achtet.

Warum bricht in unseren Gemeinden nicht stärker die Lust auf, „Leib Christi“ zu werden? Warum steckt in den Köpfen so vieler Gemeindeglieder immer noch das Bild einer pastoralen Betreuungs- und Versorgungskirche? Luther hat vom „allgemeinen Priestertum aller Glaubenden“ geträumt. Wir aber haben uns ein Modell von Kirche angewöhnt, über dem mit ehernen Lettern der goldene Satz steht: Der Pastor ernährt die Gemeinde – und sie verzehrt ihn. Gut, ein paar Pfarrhelfer gibt es noch. Die nennen wir Ehrenamtliche. Aber die große Gabenfülle, die Gott der ganzen Gemeinde schenkt und in ihr entfalten möchte, wird letztlich ans

Pfarramt delegiert. Verwöhnt durch pastorale „over-protection“ bleiben Gemeinden unmündig. Sie kommen über ein geistliches Kleinkind-Stadium nicht hinaus, weil sie es nicht wagen, ihren Laufstall zu verlassen. **Gemeinde Jesu Christi ist doch kein „betreutes Wohnen“!**

Ich träume von einer Kirche, in der sich Haupt- und Ehrenamtliche wechselseitig zu neuem Glanz verhelfen und dabei entdecken: Nur gemeinsam sind wir stark. Ich träume von Gemeinden, in denen Macht und Verantwortung geteilt werden. Von einer Kirche, in der Hauptamtliche lernen, sich zurückzunehmen und mit Lust und Liebe den Gabenreichtum ihrer Gemeinde entwickeln helfen. Ich träume von Ehrenamtlichen, die sich nicht zu pastoralen Handlangern degradieren lassen. Ihr lieben Ehrenamtlichen: Ihr seid für das Aufblühen unserer Kirche von unschätzbare Bedeutung. Und zwar nicht als Sparschweine einer Kirche, in der das Geld knapp wird! Auch nicht als Pfarrrentlastungsprogramm!

Nein, es geht um etwas viel Schöneres und Größeres, um die Entdeckung von Christinnen und Christen: „Gott kann und will auf seinem Weg zu den Menschen nicht auf mich verzichten. Ich bin als Geschöpf mit meinen Gaben und Grenzen ein einmaliges Original Gottes. Ich bin ein unersetzbarer Teil des Leibes Christi. Wenn ich ausfalle, fehlt diesem Organismus etwas. In mir – nicht nur in den so genannten „Geistlichen“ – will Gottes Geist zur Entfaltung kommen. Ich darf ein Werkzeug Gottes, ein Sprachrohr des Evangeliums in meinem Alltag sein.“ „Wir sind das Volk“, riefen die Bürger und Bürgerinnen der DDR kurz vor der Wende. Ich wünschte mir, das Volk Gottes in unseren Gemeinden würde sich mit solchem Selbstbewusstsein und Freiheitsdrang zu Wort melden.

Aber vielleicht müssen wir Pastoren dazu aufhören, als Feldspieler auf dem Gemeinderasen in ständig wechselnden Rollen zu agieren, während die Gemeinde auf der Zuschauertribüne sitzt und je nach pastorale Leistung Beifall klatscht oder pfeift. Vielleicht heißt Pastor, heißt Pastorin zu sein künftig verstärkt, andere zu ermächtigen und zu befähigen, ihre Gaben auszuleben, im Bild: die Charismen der Gemeindeglieder zu trainieren. Stellen Sie sich vor, wir würden dahin kommen, dass nicht Ehrenamtliche den Hauptamtlichen bei der Bewältigung ihrer Aufgaben helfen, sondern dass Hauptamtliche ihre Ehrenamtlichen in die Mündigkeit eines so weit wie möglich selbst verantworteten Gemeindelebens begleiten. Wie könnte unsere Kirche aufblühen!

Meine vierte Entdeckung - vielleicht die spannendste: Kirche blüht auf, wo sie sich von Gottes Sehnsucht herausfordern lässt und missionarische Phantasie entwickelt.

Das Ende der Geschichte vom Gelähmten ist geradezu grotesk. Der Weg der vier Männer wird zum Hindernislauf. Das Haus in Kapernaum, in dem Jesus sich aufhält, ist total überfüllt. Die Jesus-Fans hängen an seinen Lippen und lauschen den schönen Geschichten vom Reich Gottes. Man ist unter sich. Ist so eng zusammengedrückt, dass keiner von außen auch nur den Anflug einer Chance hat, zu Jesus durch zu kommen. Geschlossene Gesellschaft. Jesus eingemauert von den Insidern. Sie sind ihm ganz nah – und verdecken ihn zugleich.

Ja, wir können als Kirche Menschen den Zugang zu Jesus verstellen: durch Unachtsamkeit und Desinteresse, durch selbstgenügsames Kreisen um unsere gemeindeinternen Fragen, durch eine Sprache, die kein Außenstehender versteht, durch eine Begegnungskultur, die nur auf Insider zugeschnitten ist, durch ein muffiges Binnenklima, das nicht einladend wirkt. Wir reden ja schnell von den so genannten „Kirchendistanzierten“. Aber wer hat sich hier eigentlich von wem distanziert: Die Kirchenfernen sich von uns – oder wir uns von ihnen?

Es ist heilsam, sich als Gemeinde zu fragen: Wo stehen wir eventuell Menschen im Weg, die zu Jesus wollen? Die spirituellen Sehnsüchte boomen. Menschen suchen nach Sinn. Es wird vermehrt wieder nach Gott gefragt. Und wir?

Die meisten Gemeinden wenden ca. 80% ihrer Energie für 20% ihrer treuen, kerngemeindlichen Mitglieder auf. Sie leben binnenorientiert. Die gesamte Aura ihres Gemeindelebens spiegelt oft eine Milieuerengung wider, die den kirchenfernen Lebenswelten vieler Menschen nicht mehr nahe kommt. Der Theologe Paul Zulehner hat einmal gesagt: „Zwei Neuheiden zu gewinnen ist wichtiger als zehn Altchristen zu versorgen“.

Vermissen Sie eigentlich noch die, die sich längst stillschweigend von Ihrer Gemeinde verabschiedet haben? Treibt Sie das noch um, dass Leute keinen Zugang zum Glauben und zur Gemeinde finden, obwohl sie auf der Suche sind? Wie entwickeln wir eine Sprache für die, die den Glauben nicht als Muttersprache gelernt haben, sondern als Fremdsprache neu lernen müssen? Wie helfen wir getauften Christen den Schatz zu heben, der ihnen mit der Taufe geschenkt wurde? Wie könnte ein Gottesdienst aussehen, bei dem man

Lust kriegt, seinen kirchenfernen Nachbarn einzuladen – ohne gleichzeitig davor Angst zu haben, dass er wirklich kommt?

Die vier Männer treibt nur eine Leidenschaft: der Gelähmte muss zu Jesus. Hindernisse schrecken sie nicht. Sie entwickeln eine blühende, ja aberwitzige Phantasie. Sie steigen der jesustreuen Gemeinde aufs Dach. Stören sie in Jesu Namen. Ich stelle mir das Bild vor, wie die Vier sich Seile beschaffen, über eine Ausstentreppe oder eine Leiter die Bahre mit dem Gelähmten aufs Dach hieven, das Lehdach aufhacken, vorsichtig die Matte mit dem Gelähmten zu Jesus herunterlassen. Das ist Sachbeschädigung, Hausfriedensbruch. Das sollte mal heute in einem Gottesdienst passieren: Ein Presslufthammer durchbricht das Kirchendach. Das Amt für Bau- und Kunstpflege würde im Karrée springen und wir auch. Aber das alles interessiert die Vier nicht. Für sie hat die Störung jetzt Vorrang. Jetzt ist der Gelähmte dran.

Ja, viel missionarische Phantasie ist nötig, bis Menschen der Weg zum Glauben freigeschaufelt ist. Bis sie durch das Aufstehwort Jesu innerlich und äußerlich wieder auf die Beine kommen. Bis sie wieder zum Leben aufblühen. Und manchmal ist es wohl auch nötig, dass dabei die Dächer unserer kirchlichen Gewohnheiten aufgebrochen werden. Die Gemeinde Jesu Christi ist keine Rückzugsnische der Frommen, sondern ein weites Heil-Land, in dem Menschen an Leib und Seele gesunden sollen.

Ich bin davon überzeugt: **Wir brauchen eine neue missionarische Frömmigkeit in unseren Gemeinden, ein missionarisches Gottesbild.** Wir Christen glauben an keinen selbstgenügsamen Gott, der sich daran freut, wenn ein paar Fromme ihm ihre Lieder

singen. Der Gott, an den wir Christen glauben, hält es ohne seine Menschen in seinem Himmel nicht aus. Er begnügt sich nicht mit denen, die nach ihm suchen. Er sucht uns. Er wartet nicht ab, dass wir uns zu ihm bekehren - da wartet er oft lange -, sondern bekehrt sich zu uns: „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selbst“.

Wir glauben an einen Gott, der es nicht erträgt, wenn wir von Schuld, Verletzung und Hoffnungslosigkeit gelähmt am Boden liegen. Gott sehnt sich leidenschaftlich nach seinen Menschen. Und die Kirche blüht nur auf, wenn sie sich von dieser Sehnsucht Gottes anstecken, sich in eine missionarische Frömmigkeit hineinnehmen lässt in Gottes Hinwendung zur Welt. Missionarische Frömmigkeit? Was meint das? Es meint: Nicht immer nur von Gottes bedingungsloser Liebe verwöhnt werden, sondern sich von dieser Liebe auch herausfordern, sich von ihr etwas zumuten lassen.

Missionarische Frömmigkeit lässt unseren Glauben erwachsen werden, holt ihn aus seiner kuscheligen Infantilität. Sie wissen: Kinder blühen auf, wenn sie geliebt, umhegt und versorgt werden. Ihre Beziehung zu den Eltern lebt vom Empfangen. Aber Kinder werden auch erwachsen – jedenfalls, wenn alles gut geht. Die Beziehung zu ihren Eltern verändert sich. Aus Fürsorge - Empfangenden werden auch Fürsorge - Gebende.

Ein Kind sieht in seinem Vater den, der ihm seine Wünsche erfüllt. Aber wenn die Söhne und Töchter erwachsen werden, interessieren sie auch die Wünsche des Vaters. Oft bleibt unsere Frömmigkeit in den Kinderschuhen stecken. Bleibt infantil. Infantiles, noch nicht erwachsen gewordenes Bibellesen sieht sich

gern in der Rolle des verlorenen Sohnes, dem der Vater mit ausgebreiteten Armen entgegen läuft. Aber wo unser Glaube zur vollen, erwachsenen Gestalt aufblüht, da fängt er an, mit Gott mitzulaufen, teilzunehmen an Gottes Suche nach seinen Menschen. Gott traut uns, Botschafter, Teilhaber, Partner seiner Sehnsucht zu sein. Die vier Männer in unserer Geschichte lassen sich davon herausfordern und blühen dabei auf.

Haben Sie sich, haben Sie Ihre Gemeinde irgendwo wiederentdeckt in der Geschichte vom Gelähmten? Ich weiß: Unsere Rollen können schnell wechseln. Manchmal liegen wir neben dem Gelähmten auf seiner Matte und müssen selbst von anderen getragen werden. Manchmal wächst uns Kraft und Mut zu, und wir finden uns an der Seite der vier Träger vor. Und manchmal gleichen wir auch der Gemeinde im Haus von Kapernaum, die keinen Blick hat für den, der Jesus dringender braucht als sie selbst.

Bevor Sie gleich in die Workshops gehen, will ich Ihnen den schönsten Satz der Geschichte nicht vorenthalten. Er heißt: „Als Jesus ihren Glauben sah (gemeint ist der Glaube der vier Männer, ihre Ausdauer, ihre Leidenschaft, ihre Phantasie, ihr Vertrauen), als Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gelähmten: Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben“. Und wenig später erhebt sich der Kranke von seiner Matte und probiert den aufrechten Gang. Er blüht auf – und ich denke: die Vier auch! Gott reagiert auf die, die ihm etwas zutrauen. Warum sollte das nicht auch für uns gelten, wenn wir darauf setzen, dass Gott seine oft so ermattete Kirche und die Gelähmten, Verzweifelten und Chancenlosen dieser Gesellschaft wieder auf die Beine bringt?

**Kirche blüht auf,
wo wir Gott etwas zutrauen.
Also: Trauen wir uns!**

Anmerkung der Redaktion:

Dieser Vortrag wurde von Dr. Burghard Krause beim Tag missionarischer Impulse am 23. Feb. 2008 in St. Marien, Osnabrück, gehalten.



***Pf. Dr. Burghard
Krause***

*ist Landessuperintendent
für den Sprengel Osnabrück
in der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers*

Die Sehnsucht nach Heil(ung) in der heutigen Religionskultur

Dr. Reinhard Hempelmann

Ob wir in einer postsäkularen Kultur leben, wie es im Tagungsthema heißt, darüber lässt sich streiten. Ebenso klärungsbedürftig scheint mir das Stichwort „missionarische Hermeneutik“ zu sein. Nicht strittig ist jedoch, dass das Christentum gemäß seinem Selbstverständnis eine missionarische Religion ist, die zahlreiche Wandlungen und vielfältige Inkulturationen vollzogen hat. Die Bezeugung des Evangeliums geschieht jeweils in Anknüpfung und Widerspruch gegenüber sozialen, politischen und weltanschaulichen Kontexten. Sie kann nicht erfolgreich sein, wenn ihre Botschaft sich nur abwehrend gegenüber der kulturellen Situation verhält, in die sie eintritt.

Gut begründen lässt sich, dass es eine Sehnsucht und Suche nach Heilung in der heutigen Religionskultur gibt. Dabei ist beides in Blick zu nehmen: die unterschiedlichen Heilungserwartungen (Empfängerseite) und die verschiedenen Heil(ungs)versprechen (Anbieterseite).

Die Frage, ob die Suche nach Heilung mit der nach Heil in eins zu setzen ist, lässt sich keineswegs mit ja oder nein beantworten. Es bedarf sorgfältiger Überlegungen, wie die Sehnsucht nach Heilung zu verstehen ist und welche Bedeutung sie für den missionarischen Auftrag der christlichen Kirchen heute hat.

1. Beispiele heutiger Heilungssehnsucht

Ein wichtiger Bestandteil heutiger Religionskultur ist eine überaus facettenreiche und alternativ geprägte Heilungspraxis, die sich in deutlicher Distanz zur mo-

deren Medizin begreift. **Zwar gibt es in unseren Kirchen inzwischen respektable Versuche, neue Zugänge zum Heilungsauftrag des Evangeliums zu entdecken. Vielfach ist das Thema „Heilung“ aus dem Kontext christlicher Glaubenspraxis jedoch ausgewandert und Gegenstand säkularer Medizin und Therapie geworden.** Gleichzeitig ist die Heilungsthematik in der alternativen Religionskultur der westlichen Welt allerdings beherrschend. Prospekte und Werbezettel laden ein zur Heilung durch den Geist, zur Heilung durch Farben, zur Heilung aus früheren Leben (Reinkarnationstherapie), zur Heilung durch die Heilkraft der Gedanken, zu heilsamen Trance-Ritualen. „Geistiges Heilen“ ist ein wichtiges Schlagwort, und das Interesse an der eigenen Heilung ist für viele das entscheidende Tor des Eingangs in die vielfältigen Ausprägungen neuer Religiosität. Die Ausdifferenzierung der Arbeits- und Forschungsbereiche einer überaus erfolgreichen modernen Medizin ruft offensichtlich paradoxe Effekte hervor. Sie verstärkt die Sehnsucht nach dem einen Arzt und Heiler, der nicht nur für die Augen, das Herz oder den Hals-Nasen-Ohren-Bereich zuständig ist, sondern für den ganzen Menschen. Nicht technische Medizin soll im Kontext neuer Religiosität im Vordergrund stehen, die die Funktionsfähigkeit einzelner Organe untersucht und den Patienten zum „Spezialisten“ schickt, sondern ganzheitliche Heilung, die bereits von ihrem Anspruch her zu einer Spiritualisierung und religiösen Übersteigerung therapeutischer Konzepte und Methoden neigt.

1.1. Die heilende Kraft der Hände und der Gedanken

Um gleich zwei Beispiele für die Zentralität der Heilungsthematik im Kontext gegenwärtiger Religionskul-

tur zu nennen, kann auf „Reiki“ und auf „Positives Denken“ verwiesen werden. Das Wort Reiki (rei – universal; ki – Energie) ist zu übersetzen mit „universaler Lebensenergie“. „Rei“ und „ki“ verhalten sich aus der Sicht westlicher Reiki-Meister wie „Ozean“ und „Welle“. Reiki ist eine Methode des Heilens durch Handauflegung. Sie hat einen japanischen Ursprung und wurde insbesondere mit taoistischem und esoterischem Gedankengut verbunden. In der westlichen Welt ist sie ausgesprochen populär geworden. Reiki-Meister beanspruchen, „spürbar wirkende Kraft“ zu vermitteln, „die jeder, der damit in Berührung kommt, empfindet“. In der Reiki-Technik werden diejenigen Positionen und Handstellungen vermittelt, die den Reiki-Praktiker dazu befähigen, heilende Energieströme weiterzugeben, um Schmerzen zu lindern und Heil- und Lichtenergie in die erkrankten Bereiche des Körpers zu bringen. In Initiationskursen wird der „Reiki-Kanal geöffnet“, so dass der Behandelnde wie „ein hohes Bambusrohr“ wird, durch das die heilende Kraft „ungehindert hindurchfließen kann“. Zwar hat der Reiki-Praktizierende eigentlich „nichts anderes zu tun als dem Strom der heilenden Energien aus dem Weg zu gehen, also sein begrenztes persönliches Ich aus dem Prozess herauszuhalten“, dies dürfte aber für viele, die die Qualifikation als Reiki-Meister erreicht haben, gar nicht einfach sein, da die Geistenergie als verfügbar angesehen und von einer magischen Wirksamkeit ausgegangen wird. **Das Bewusstsein, jemand zu sein, durch den heilende Kräfte zu anderen Menschen kommen, macht es offensichtlich schwer, die „Ego-Falle“ zu vermeiden, über die in Anweisungen zur Reiki-Praxis einzeln geredet wird.**

Es ist einfach, Reiki zu erlernen. Nach dem ersten und zweiten Grad, der schon nach einem Wochenende

zum Abschluss gebracht werden kann, wird die Teilnehmerin bzw. der Teilnehmer dazu befähigt, „bei sich und im Bekanntenkreis Reiki anzuwenden“. Die Kosten für Einweihungskurse sind freilich nicht gering.

Wie weit die Wirksamkeit von Reiki reicht, ist allerdings auch unter den „Meistern“ umstritten. Jedenfalls glaubt man, dass es auch „bei Pflanzen und Tieren, ja angeblich sogar bei nicht anspringenden Autos“ funktioniert. Ausdrücklich wird darauf verwiesen, dass Reiki kein Ersatz für andere Formen des Heilens ist. Es ist bezeichnend, dass sich in den Lehr- und Lernbüchern für die Reiki-Technik zahlreiche Hinweise finden, die Ursachen von Krankheiten zu erkennen. Krankheiten werden als Zeichen der Unordnung auf der geistigen Ebene interpretiert.

Techniken Positiven Denkens leiten dazu an, die Heilkraft der Gedanken zu entdecken und Einfluss zu nehmen auf Körper und Seele, um Wohlbefinden und Gesundheit zu fördern. „Wenn Sie krank sind, möchten Sie vielleicht affirmieren: ‚Ich bin vollkommen, ich bin heil, ich bin gesund.‘ Seien Sie sich bewusst: Affirmieren bedeutet, festzustellen, dass es so ist.

Außerdem müssen Sie auch empfinden, dass es so ist. Auf diese Weise erreicht die Affirmation Ihr Unterbewusstsein. Das Unterbewusstsein urteilt nicht, es geht davon aus, dass die Behauptung stimmt. Das Wunderbare am Unterbewusstsein ist seine Fähigkeit, Dinge geschehen zu lassen.“ Das Positive Denken stellt für jedes Problem Lösungen in Aussicht und geht von der schöpferischen, ja göttlichen Kraft der Gedanken aus. „Denken Sie daran: Sie werden zu dem, was Sie denken! Üben Sie daher, ein positiver Denker zu sein. (...) Sie können sich selber krank oder gesund machen, durch die Gedanken, die Sie gewöhnlich denken. Erlauben Sie kranken Gedanken nicht in Ihren

Körper einzufließen“. Hingewiesen wird auf Techniken von Affirmation, Visualisierung und auch Schlaftechniken, die zur Gesundung des Menschen führen sollen.

Positives Denken ist dem weltanschaulichen Konzept der Neugeist-Bewegung (New Thought Movement) verpflichtet, das Gott als unpersönliche und gesetzmäßig wirkende Kraft versteht und die Übel und Unvollkommenheiten des Lebens als Folge der Nichterkenntnis des wahren göttlichen Lebens ansieht. **Zahlreiche Vertreter dieser Richtung greifen Worte der Bibel, insbesondere Jesusworte, auf („Dein Glaube hat dir geholfen“), um ihre Anliegen vorzutragen. Sie geben ihnen freilich einen anderen Sinn und vereinbaren sie für das zentrale Anliegen, dass die entscheidende Hilfe für die Meisterung des Lebens aus der Kraft des Geistes durch richtiges Denken kommt.**

1.2. Heilung durch Bewusstwerdung von Krankheitsbildern

Thorwald Dethlefsen und Rüdiger Dahlke weisen auf dem Hintergrund eines esoterischen Welt- und Lebensverständnisses in zahlreichen Publikationen darauf hin, dass Krankheiten Ausdruck geistigen und seelischen Geschehens sind. „Der Körper ist niemals krank oder gesund, da in ihm lediglich die Informationen des Bewusstseins zum Ausdruck kommen. (...) Der Körper verdankt seine Funktion ja gerade jenen beiden immateriellen Instanzen, die wir meist Bewusstsein (Seele) und Leben (Geist) nennen.“ Wie beispielsweise auch die Christian-Science-Bewegung gehen Dethlefsen und Dahlke davon aus, dass die wahrnehmbare Welt Widerspiegelung des geistigen Wesens ist. Krankheit ist „Sprache der Seele“, also nicht (äußere) Belastung und Begrenzung, sondern Aus-

druck eines inneren Geschehens. Sie ist insofern als „Tor der Wandlung“ oder – nach einem bekannten Buchtitel – als „Weg“ zu sehen, als etwas, was man, insofern es wichtige Informationen vermittelt, willkommen heißen kann. „Krank sein heißt, dass der Mensch aus einer Ordnung herausgefallen ist, heißt, dass er nicht mehr im Gesetz lebt. Dieses Kranksein wird signalisiert durch Symptome. Symptome haben Signalfunktion und können – richtig verstanden – uns einen Weg zum Kranksein und dessen Heilung zeigen. Die Symptome selbst sind keine Krankheit. Die Symptome zum Verschwinden zu bringen, ist deshalb das Unwichtigste der Welt“. Damit aber sehen sie die moderne Medizin beschäftigt. Sie laboriert an den Symptomen, die lediglich Sekundärphänomene und äußere Begleiterscheinungen derjenigen Lern-Lektionen sind, die sich in Krankheiten dem Menschen mitteilen. Verständlich wird daraus die zentrale Bedeutung, die die Schulmetaphorik bei Dethlefsen und Dahlke spielt. Krankheiten informieren uns über noch nicht gemachte „Hausaufgaben“ (auch aus früheren Leben), sie sind „in die Stofflichkeit gestürzte Schattenteile des Bewusstseins“.

Dem Krankheitsverständnis von Dethlefsen und Dahlke entspricht das Verständnis von Heilung. Somatische wie psychische Symptome gehören zur Ebene des Ausdrucks. Heilung aber kommt durch Bewusstwerdung und Erkenntnis. Es kann sogar gesagt werden, dass Erlösung durch Erkenntnis kommt, womit an eine klassische gnostische Maxime erinnert wird. Denn Heilung ist priesterlicher Dienst, der den Menschen mit dem göttlichen Urprinzip versöhnt und insofern auch Heiligung und Heil schafft.

Auch der Tod wird von Dethlefsen und Dahlke auf eine letztlich zu vernachlässigende Symptomebene gezo-

gen. Entsprechend ist die „Aussöhnung mit dem Tod als (Er)Lösung unseres Lebens die beste Basis für Heilung. (...) Wir müssen lernen, unsere westliche Art des Wertens, die in der Einstellung gipfelt, dass das Leben gut und der Tod schlecht ist, zu überwinden. Betrachtet man das Leben wie die esoterische Philosophie als Schule, verschieben sich sogleich die Gewichtungen. Möglichst lange in der Schule zu bleiben ist keine besonders hervorragende Leistung“.

Mit solchen Sätzen werden die Unterscheidung zwischen Leben und Tod, aber auch ethische Kriterien weich gemacht. Das esoterische Welt- und Lebensverständnis führt hier zu einer verharmlosenden Betrachtung von Krankheit, Leiden und Tod.

In ihren Büchern haben Dethlefsen und Dahlke umfassend die Lektionen und seelischen Fehlhaltungen aufgelistet, auf die sich die entsprechenden Symptome beziehen: Wenn „ein Mensch in seinem Leben (...) unbeugsam wird, korrigiert ein Wirbelbruch diese Einseitigkeit – es wird ihm das Rückgrat gebrochen –. Dem kann man vorbeugen, indem man sich freiwillig beugt“. Solche „erklärenden“ Sätze, die in der Konfrontation mit leidenden Menschen nur als respektlos bewertet werden können, lasten die Verantwortung für alle leidvollen Erfahrungen allein dem Individuum an. Jeder Mensch sucht sich seine Unfälle und Krankheiten gleichsam selber aus. „Die Verantwortung für das, was uns in unserem Leben zustößt, tragen wir immer selbst. (...) Wenn jemand leidet, leidet er immer nur unter sich“. Ein Verständnis von Krankheit als Träger von Informationen neigt offensichtlich dazu, Kausalzusammenhänge herzustellen und Lektionen zu formulieren, die dem konkreten Leiden nicht mehr gerecht werden. Jörg Wichmann wirft in seinem Buch über „Die

Renaissance der Esoterik“ in diesem Zusammenhang mit Recht die Frage auf: „Was soll denn ein Säugling aus seinem Tumor lernen?“

1.3. Heilung durch die Kraft des Vertrauens der Seele

Eugen Drewermanns Publikationen enthalten wichtige Hinweise für gegenwärtige religiöse Trends. Er macht die tiefenpsychologische Traum- und Mythendeutung von C. G. Jung zum methodischen Schlüssel seiner Biblexegese und sieht darin für den neuzeitlichen Menschen einen nachvollziehbaren Weg zum Verständnis biblischer Texte. Hatte für Sigmund Freud die Religion die Funktion einer universellen Zwangsneurose, so kann sie nach C. G. Jung einen Beitrag zur Heilung der Neurosen leisten. „Unter allen meinen Patienten jenseits der Lebensmitte, d. h. jenseits 35, ist nicht ein einziger, dessen endgültiges Problem nicht das der religiösen Einstellung wäre. Ja, jeder krank in letzter Linie daran, daß er das verloren hat, was lebendige Religionen ihren Gläubigen zu allen Zeiten gegeben haben und keiner ist wirklich geheilt, der seine religiöse Einstellung nicht wieder erreicht, was mit Konfession und Zugehörigkeit zu einer Kirche natürlich nichts zu tun hat“.

Im Anschluss an C. G. Jung zielen die Drewermannschen Empfehlungen darauf ab, die Selbstannahme des Menschen, und zwar auch seiner Schatten, zu fördern und damit den Weg zur Individuation zu eröffnen. Das Offenbarungsgeschehen wird dabei in Anknüpfung an Jung mit dem therapeutischen Geschehen in einen Zusammenhang gebracht.

Der Offenbarer wird gewissermaßen zum Therapeuten, der die Bilder des Heils auf den Plan ruft, die in jeder Seele angelegt sind. Gott bzw. das kol-

lektive Selbst enthüllt sich in den archetypischen Bildern der Seele, die in der gesamten Religionsgeschichte präsent sind und aus denen die Kräfte der Heilung erwachsen.

Die genannten Beispiele lassen sich vielfältig erweitern: auch im Neoschamanismus, in esoterischen Strömungen, in der so genannten Psychoszene, in Angeboten ostasiatischer Spiritualität, in pentekostal-charismatischen Ausdrucksformen christlicher Frömmigkeit spielen Heilungspraktiken und Heilsversprechen eine zentrale Rolle.

1.4. Zusammenfassung

Die Suche nach Heilung ist eine zentrale Kraft gegenwärtigen religiösen Fragens. Auch wenn die skizzierten Antworten verkürzt, vordergründig, falsch und zum Teil äußerst fragwürdig sind, **ist die Sehnsucht, die hinter ihnen steht, als Herausforderung für das gegenwärtige christliche Zeugnis ernst zu nehmen. Die Suche nach seelischer und körperlicher Heilung muss offensichtlich in verschiedenen gemeindlichen Handlungsvollzügen (Gottesdienst, Seelsorge, Katechetik) deutlicher berücksichtigt werden.**

Die genannten Beispiele lassen sich nicht über einen Kamm scheren. Für alle ist allerdings kennzeichnend, dass sie sich unter das Ideal der Ganzheitlichkeit stellen. Dies ist jedoch insofern nicht berechtigt, als letztlich eine den Leib als etwas Äußeres abwertende Tradition durchweg bestimmend ist. Menschsein wird primär als durch den Geist konstituiert verstanden. Die These, dass der Geist die Materie bzw. die Seele den Leib regiert, steht in Spannung zu der behaupteten Konzeption der Ganzheitlichkeit, von der man erwarten muss, dass sie die Leiblichkeit des Menschen mit einschließt. Die eröffneten Heilungsperspektiven sind

einem idealistischen Verständnis des Menschen verpflichtet, das der Wechselseitigkeit leiblicher und geistig-seelischer Prozesse in der Wahrnehmung des Menschen häufig nicht gerecht zu werden vermag. Gleichzeitig ist unverkennbar, dass in heutigen Heilungsangeboten antimaterialistische und antiorthodoxe Affekte zum Ausdruck kommen. Krankheit und Heilung werden vor allem aus einer individualistisch geprägten Anthropologie betrachtet. Die psycho-soziale Dimension von Krankheit und Gesundheit wird weitgehend ausgeblendet. **Die Betonung der Dominanz des Geistes bzw. des Geistigen führt bei nicht wenigen Anbietern zu überzogenen Heilungsversprechen und einer Verharmlosung der Gebrochenheit menschlichen Lebens.**

2. Heilung und Heil

Steht hinter der Sehnsucht nach Heilung eine religiöse Frage? Belegen die zahlreichen alternativen Heilungsangebote den erfolgreichen Protest gegen das geheimnisleere Wirklichkeitsverständnis der Aufklärung? Zeigt die vielfältig beobachtbare Heilungssehnsucht an, dass Religion wieder gefragt ist? Gehört das Thema Heilung – wie das Thema Esoterik in Teilen auch – zum Thema Religion oder ist es einer an Erschöpfungerscheinungen erkrankten säkularen Welt zuzuordnen?

Richtig ist fraglos: Der heutige Kontext für das christliche Zeugnis ist nicht allein eine säkulare, sondern eben auch – und in den letzten Jahrzehnten zunehmend – eine von vielfältiger Religiosität bestimmte Welt. Insofern leben wir nicht nur in der Zeit zunehmender Säkularisierungsprozesse, sondern auch in einer Zeit der „Leichtgläubigkeit“ (Peter L. Berger).

Richtig ist auch, dass im Kontext einer reflexiv gewordenen Moderne der Sachverhalt gilt, „dass die Entzauberung der Welt auch zu einer radikalen Entzauberung der Idee der Entzauberung selbst geführt hat; oder anders gesagt, dass die Entmythologisierung sich am Ende gegen sich selbst gewendet hat, indem sie auch das Ideal der Liquidierung der Mythen selbst als Mythos erkannte“. Ob die religionsartigen Erscheinungen unserer Gegenwart allerdings Religion im engeren Sinn sind, ist durchaus zweifelhaft. Der Aufbruch des Menschen „aus seinem mangelhaften Dasein“ lässt noch nicht Religion da sein. Von Anfang an war die Moderne begleitet von romantischen, okkulten und mystischen Unterströmungen, die in der Sehnsucht nach Heilung neu ans Licht treten.

2.1. Unterscheiden – nicht trennen

Ein an der Rechtfertigungsbotschaft orientiertes christliches Glaubensverständnis unterstreicht mit Recht die Unverzichtbarkeit, zwischen Heil und Heilung zu unterscheiden, auch dann, wenn man darum bemüht ist, das Thema Heilung dem Thema Heil nicht so unterzuordnen, dass es für die Praxis seelsorgerlichen und gottesdienstlichen Handelns praktisch bedeutungslos wird.

Der Christus medicus steht durchaus im Zentrum des Zeugnisses der Evangelien. Es gehört zur inkarnatorischen Struktur christlicher Glaubensvermittlung, dass diese nicht an den Sehnsüchten der Menschen vorbei erfolgt. Die Übersetzung dessen, was Heilung bedeutet, ist eine stets neu zu ergreifende Aufgabe. Dabei muss sich die pastorale Praxis auch mit den Einseitigkeiten und Verkürzungen ihrer eigenen Geschichte befassen. Denn in der Geschichte des westlichen Christentums gibt es eine lange Tradition der Tren-

nung zwischen Heil und Wohl, zwischen Seele und Leib. Dem ganzheitlichen Verständnis von Heilung entspricht der in den Evangelien betonte Zusammenhang von Predigt- und Heilungsauftrag wie ihn Jesus seinen Jüngern gab.

Für das christliche Verständnis des Heils ist allerdings grundlegend, dass der Mensch nicht bei sich selbst bleibt. Er soll dahin kommen, die heilenden Kräfte im Geheimnis der Selbstmitteilung des dreieinigen Gottes zu suchen und zu finden. **Die heilvolle Erfahrung der Nähe Gottes ist auch und gerade dem zugesagt, der die Heilung nicht erlangt. Christliche Hoffnung bewährt sich im Umgang mit den Grenzen des Lebens. Heilungserfahrungen sind nicht automatisch Erfahrungen des wahren Lebens wie die Geschichte von der Heilung der zehn Aussätzigen eindrucksvoll festhält. Der Weg, das wahre Leben zu empfangen, ist der Glaube, der Gott die Ehre gibt und alles von Christus erwartet.**

2.2. Sehnsucht als Protest

Protest ist ein wesentlicher Hintergrund heutiger Heilungssehnsucht. Viele glauben nicht länger an die Allmacht der menschlichen Vernunft und die Möglichkeit, die Lebensfragen mit Hilfe des technisch-wissenschaftlichen Fortschritts und der modernen Medizin zu lösen. Sie greifen japanische und chinesische Heilungspraktiken auf, interessieren sich für buddhistische Meditation und schamanistische Ekstasetechniken, und probieren mit religiösen Versprechen aufgeladene alternative Therapieangebote aus. Hinter der Suche nach Heilung stehen unterschiedlich zu bewertende Ausdrucksformen menschlicher Sehnsucht nach Sinn und Transzendenz: das ständige Suchen ohne Ziel, die Überzeugung von einem heilen

Selbst, das durch Meditation und Therapie gefunden werden kann, Vertrauen auf apersonale kosmische Kräfte, Sehnsucht nach dialogischer Gotteserfahrung und Suche nach Wahrheit, Sinn und Heil.

Wie ernst die Heilungssehnsucht in religiöser Hinsicht genommen werden muss, kann nicht pauschal beantwortet werden. **In pastoraler Hinsicht geht es vor allem darum, suchende Menschen zu begleiten, unterschiedliche Motive und Gesprächssituationen wahrzunehmen und die eigene spirituelle Kompetenz zu vertiefen.**

2.3. Sehnsucht verstärken, nicht erfüllen

Die „spirituelle Unruhe des menschlichen Herzens“, seine Exzentrizität und Suche nach Selbsttranszendenz gehören „zu den Spuren des Wirkens des Geistes in der Schöpfung“. Es gibt das, was Karl Rahner die Verwiesenheit des Menschen auf Gott nannte. Es gibt die tiefe Sehnsucht des Menschen, die vorfindliche Wirklichkeit zu überschreiten. Insofern stellt sich die Frage nach Gott für den Menschen auch als Frage nach der Heilung innerer und äußerer Verwundungen und Verletzungen.

Wie geht der christliche Glaube mit der menschlichen Sehnsucht um? Er erfüllt sie nicht einfach. Er verstärkt die menschliche Sehnsucht. Er beantwortet und befriedet sie nicht. Er stellt sie in den Horizont des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit.

Der Begriff der Sehnsucht gehört in die christliche Eschatologie. Christlicher Glaube macht erwartungsvoll und leidempfindlich. Er stärkt die Hoffnung und gibt den Leidenden eine Stimme. Er ist Zeugnis von dem gekreuzigten und auferstandenen Jesus. Er ist Einweisung in den Lobpreis und in die Klage. Er stärkt die

Liebe zum Leben, die Hoffnungsfähigkeit im Leiden und die Dankbarkeit für das Lebensmaß. Indem er die Sehnsucht verstärkt, deckt er alle falschen Versprechungen auf.

Er bewahrt den Menschen davor, sich Illusionen hinzugeben. In der Begegnung mit Heilsversprechen und Heilungsangeboten sind die christlichen Kirchen auch zur Unterscheidung herausgefordert. Die biblische Tradition und der sich von ihr her verstehende Gottesglaube wissen um die Zweideutigkeit religiöser Sinnsuche. Protestantische Theologie ist aus der Erfahrung entstanden: Religiosität und Religion können unterdrücken und befreien, zerstören und heilen. Zum christlichen Glauben gehört ein Wissen um die Begrenztheit, Vorläufigkeit und Gebrochenheit menschlichen Lebens. Zu den Grundfähigkeiten des Menschen gehört nicht nur die Bekämpfung und Abwehr von Krankheit, sondern auch die Fähigkeit, unvermeidbares Leiden auszuhalten bzw. denen, die es aushalten müssen, solidarische Hilfe zu gewähren.

Der Heilungsoptimismus vieler Anbieter ist bestimmt von einer erschreckenden Unempfindlichkeit gegenüber der Theodizeefrage und einer Oberflächlichkeit in der Wahrnehmung menschlichen Leidens. Dem leidenden Menschen helfen keine vereinfachenden „Selbsterschuld“-Erklärungen für das, was ihm in seiner Lebensgeschichte zugemutet wird. Mit Recht verweist Jörg Wichmann in seiner Auseinandersetzung mit moderner Esoterik darauf, dass das Kranksein, „wie das Leben selbst, am Ende ein Geheimnis“ bleibt. „Wir können aus manchen Aspekten etwas lernen, aber keine Erklärung kann ihm gerecht werden – weder funktional noch esoterisch. Vor allem die Kranken und ihr Leiden, ihre Schmerzen und ihre Ratlosigkeit dürfen bei der Bildung weitschweifiger Theorien nicht unter-

„Sie sind eben ein Adler ...“

schlagen oder gar verniedlicht werden.“ Die Frage, wie mit Begrenzungen, mit Schuld, Krankheit, Leiden und dem Tod umgegangen wird, ist ein zentrales Kriterium zur Beurteilung religiöser und nichtreligiöser Heils- und Heilungsangebote und ihren Ansprüchen auf Wahrheit und Glaubwürdigkeit.

Anmerkung der Redaktion:

Der Text „Die Sehnsucht nach Heil(ung) in der heutigen Religionskultur“ wurde publiziert in epd-Dokumentation Nr. 16/2005 v. 12. April 2005 Heilungssehnsucht und Heilserfahrung in der postsäkularen Kultur - Unterwegs zu einer missionarischen Hermeneutik. Referate einer Tagung der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen und der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste im Diakonischen Werk der EKD, S. 6-11



**Dr. Reinhard
Hempelmann**
*ist Leiter der Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen (EZW)
in Berlin*

Impulse des Grafen N.L. von Zinzendorf für eine missionarische Kirche

Prof. Dr. Johannes Berthold

In diesem Jahr gedenken wir des 250. Todestages von Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorfs (1700-1760). Er gehört zweifellos zu den originellsten und bedeutendsten christlichen Persönlichkeiten, die das 18. Jh. hervorgebracht hat, doch haben sich an ihm auch die Geister geschieden. Interessant daran ist, dass sich die kontroversen Meinungen quer durch alle Lager zogen.

So bekennt Heinrich Heine, er könne den „süßlich vermufften Betgrafen... nicht ausstehen“. Auch Sigmund Freud meint: „Er ist ein ehrlicher armer Narr, der übrigens nicht mehr mogelt als nach Fontanes Ausspruch alle großen Männer.“¹ Kritiker kamen aber auch aus den eigenen pietistischen Reihen. So erklärt Albrecht Bengel (1687-1752) scharf: „Herrnhut tut nicht gut“, um dann in ironischer Anspielung auf ein bekanntes Adventslied zu mahnen: „Wer aber sich nicht nur zu ihnen hält, sondern auch dazu hilft, dass die Tore sich emporheben und die Welttüren sich eröffnen, damit der Ordinarius (= Zinzendorf) einziehe, der sollte nachdenken, ob der König der Ehren die schon lang gemachte Bahn noch mehr eben oder uneben mache.“² Anders urteilten die „Klassiker“ wie Lessing, Goethe und Herder, die - frei von dogmatischen Vorurteilen - Zinzendorf für ein geistreich-anregendes Original hielten, dessen kühne Gedankenflüge und schmiegsame deutsche Sprache sie zu höchster Bewunderung hinriss. „Er ist kein leerer Phantast“, be-

kennt Goethe, „er spricht von großen Wahrheiten meist mit einem kühnen Fluge der Einbildungskraft; und die ihn geschmäht haben, wussten weder seine Eigenschaften zu schätzen noch zu unterscheiden. Ich gewann ihn unbeschreiblich lieb.“³

Doch noch in den kritischsten Urteilen begegnet uns ein Mann, der immer zu großen Impulsen fähig war – ein Eindruck, der sich noch verstärkte, je mehr von seinen originalen Schriften zugänglich wurden. Oft eilte er dabei seiner Zeit weit voraus. Treffend brachte es Spangenberg dem Grafen gegenüber einmal so zum Ausdruck: „Sie sind eben ein Adler, den keine Landstraße hält, sondern Sie schwingen Ihre Flügel und so geht's über Berg und Tal, über Land und See. Wer Ihnen nachkommen will, muss wie ein Zaunkönig auf Ihrem Rücken sitzen, sonst verliert er Bahn und Weg.“⁴ Auf dem Rücken dieses Adlers lohnt es sich auch, Zinzendorfs missionstheologische Impulse zu betrachten und in unsere Zeit hineinzudenken. Dabei soll es um die Frage seiner innersten Motivation, um Aspekte seines Gemeindekonzeptes sowie um das Wesen und die Wirkung der von Herrnhut ausgehenden weltweiten Mission gehen.

1. „Ich habe von Kindheit auf ein Feuer in meinen Gebeinen...“

Alles, was Zinzendorf zum Thema Mission gedacht, getan oder geschrieben hat, ist bei ihm immer innerster Ausdruck seiner Spiritualität. **Das Christentum bestand für ihn nicht aus Begriffen, sondern Ergriffenheit; nicht in dogmatischen Lehrsätzen, sondern in einer persönlichen Beziehung zu Christus.** Seine Frömmigkeit ist Jesusliebe – eine Art Mystik – doch nicht weltfremd und selbstverliebt. Seine Jesusliebe drängte ihn hinaus zu den Menschen, um „Seelen für das Lamm“ zu gewinnen. „Ich habe von Kindheit auf ein Feuer in meinen Gebeinen, die ewige

Gottheit Jesu zu predigen... in herzlicher Liebe, aber mit einer hinreißenden Bewegung meines Herzens, welches lebt, wenn's davon hört.“

Die Grundlagen seiner Frömmigkeit wurden schon in seiner Kindheit gelegt. Nach dem frühen Tod seines Vaters Reichsgrafen Georg Ludwig von Zinzendorf und Pottendorf und der Wiedervermählung seiner Mutter Charlotte Justine von Gersdorff kam er bereits als Vierjähriger nach Großhennersdorf in der Oberlausitz zu seiner Großmutter Henriette Katharina von Gersdorff. Sie war eine der bemerkenswertesten Frauen an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert – hochgebildet und tief fromm zugleich. Täglich wurde er Zeuge ihres vertrauensvollen Gebets, mit dem sie alle Dinge des Lebens mit Jesus besprach und das ihr eine heitere Gelassenheit schenkte. „Meine nahe Bekanntschaft mit dem Heilande kommt daher, dass ich zehn Jahre in meiner Großmutter, der Landvögtin von Gersdorf, eigenem Kabinett in Hennersdorf bin erzogen worden. Da habe ich sie mit dem Heiland reden hören über Sachen, die ich freilich nicht alle verstand, habe aber doch daraus geschlossen, dass der gemeinschaftliche Gottesdienst draußen und im Hause nicht alles sei für die Person, bei der ich wohnte, sondern dass sie unendlich mehr allein mit ihrem Herrn zu tun hatte.“⁵

Einen Bekehrungstermin konnte Zinzendorf nie nennen, auch war ihm jeder Schematismus in dieser Hinsicht fremd. Offenbar hatte er ein tiefes Wissen davon, dass Gott mit jedem Menschen seinen eigenen Weg geht. Es gibt hier für ihn keinen missionarischen „Dietrich“, der für alle gilt. Wichtig war ihm allein die Jesusliebe, von der er einmal bekannte: „... wenn's möglich wäre, dass ein anderer Gott als Er seyn oder werden könnte, so wollte ich lieber mit dem Heylande verdammt werden, als mit einem andern Gott selig seyn ...“⁶ Dabei war sein Glaube nicht unangefochten. Schon früh plagten ihn Zweifel an der Existenz Gottes. In späteren Jahren erinnert er sich: „In meinem 8ten

Jahre lag ich eine Nacht lang ohne Schlaf ... Die raffiniertesten Ideen der Atheisten entsponnen sich von selbst in meinem Gemüthe ...⁴⁷ Und auch später quälten ihn immer wieder schwere Anfechtungen, besonders auf dem Weg hin zur Kanzel. Während des Predigens aber überwand er sie vollkommen.

Solche radikale Ehrlichkeit im Blick auf die eigenen Zweifel und Anfechtungen machten sein Glaubenszeugnis authentisch. Missionstheologisch gesprochen: Der Glaubende tritt dem Nichtglaubenden nicht als Besizender, sondern als Bettler gegenüber, der anderen Bettlern sagt, wo es Brot gibt. Hier ist er dann wieder ganz eindeutig, wenn er von dem Grund seiner Gewissheit spricht: Es ist allein Gottes Liebe, die sich in Jesu Leiden und Sterben offenbart. „Nichts als die Lehre von seinem Leiden und Tode (denn das ist das Nobelste, das man sich vorstellen kann) macht ihn mir zum Gott ... Denn es kann niemand so denken und so was ausführen als Gott. Die Noblesse seines Gemüts setzt ihn bei mir weit mehr über alles weg als seine Taten, die hat mich zum Proselyten gemacht, aber kein theologischer Beweis, den ich jemals gehört.“⁴⁸ Die Noblesse des Gemüts Jesu Christi hat ihn zum Gottverliebten gemacht.

Die Christusmystik Zinzendorfs war eine zeitgemäße Antwort auf die damals aufgebrochenen Fragen. Viele waren von den kühlen Antworten aufklärerischer Theologie verunsichert. Gegen ihre rationale Theologie, die nur gelten ließ, was vor der menschlichen Vernunft bestehen konnte, insistierte Zinzendorf auf einer „Offenbarungstheologie“. Diese Offenbarung aber bestand nicht in einer Summe von dogmatischen Lehrsätzen im Sinne der lutherischen Orthodoxie, sondern in einer personalen Mitte – dem gekreuzigten und auferstandenen Christus. Der Glaube war für ihn mehr als nur ein intellektuelles Fürwahrhalten; er muss existentiell werden in einem beständigen „Umgang mit dem Heiland“. Christlicher Glaube war für ihn eine „Herzens-Wahrheit“.

Modern ist Zinzendorf aber auch darin, dass er sich weigerte, das Wesen der Religion nur auf Ethik oder Moral zu reduzieren, wie es ebenfalls in der Aufklärung oder oft auch im Pietismus geschah. An dieser Stelle zeigte sich aber auch der Gegensatz zur Franckeschen Bekehrungsmethodik. Er hielt es für völlig falsch, dem Menschen erst einmal das Bewusstsein seiner Sündhaftigkeit zu vermitteln, sein Selbstbewusstsein zu brechen und Buße als Voraussetzung seiner Bekehrung zu erwarten. Statt langer Bußkämpfe galt für Zinzendorf der „kurze Prozess“ der bedingungslosen Begnadigung des Menschen durch Jesus Christus. „Ein solcher Pietist (die Hallenser) ist ein hinkender Bruder, der eben den Weg hinkt, den wir Herrnhuter tanzen.“⁴⁹ Statt an den Schwächen und Defiziten der Menschen anzuknüpfen sei es wichtiger, Jesu Liebe zu verkündigen, auf die doch die tiefste Sehnsucht des Menschen zielt und angesichts derer erst der Mensch den Mut findet, sich selbst zu begegnen.

2. „Mein Herz ist auf Gemeinschaft gerichtet“

Allzu gern wäre Zinzendorf Pfarrer geworden, dem aber stand seine aristokratische Herkunft entgegen. Standesgemäß hatte er sich dem Studium der Rechtswissenschaft zu widmen, um anschließend von 1721-1732 als Hof- und Justizrat im Dienste August des Starken in Dresden zu arbeiten. Die Berufung seines Lebens wartete auf Zinzendorf an unvermuteter Stelle. Glaubensflüchtlinge aus Mähren, Nachkommen der alten böhmisch-mährischen Brüder, gründeten 1722 auf seinem von der Großmutter erworbenen Rittergutes Mittelbertelsdorf die Siedlung Herrnhut. In den nachfolgenden Jahren zogen aus ganz Deutschland Menschen verschiedenster Glaubensrichtungen nach Herrnhut, weil sie gehört hatten, dass man hier lehns- und glaubensfrei leben könne. Das Experiment einer

eigenen Glaubens- und Lebensgemeinschaft entstand, das an den unterschiedlichen Prägungen fast zerbrochen wäre. Doch am 13. August 1727 erlebte die Gemeinde einen geistlichen Durchbruch. Die Einwohner Herrnhuts hielten in ihrer Ortschronik fest: „Wir lernten lieben.“

Dieses Erlebnis wurde die Basis einer eigenständigen Gemeindeform - der Herrnhuter Brüdergemeine. Von ihr gingen im Laufe der Zeit große missionarische Impulse aus, doch liegen die Grundlagen dieser „Sendung“ in der „Sammlung“ vor Ort in einem intensiven seelsorgerlichen und diakonischen Gemeindeaufbau, der ganz und gar aus dem täglichen Umgang mit Christus und seinem Wort geschah. Seit dem 3. Mai 1728 wurden die „Losungen“ an jedem Morgen durch einen Boten in die 32 Häuser der Siedlung getragen. Dieses täglich zugesprochene Wort der Schrift entfaltete eine ganz eigene Dynamik. „So wird das Gespräch über die Tageslosung zum Mittel gegenseitiger Seelsorge – der eine hilft dem andern, auf das Wort zu merken.“¹⁰ Täglich trafen sich die Gemeindeglieder zu Gebet und biblischer Lesung, der sonntägliche Gottesdienst erfuhr eine neue liturgische Gestaltung. Zinzendorfs Ziel war, dass Christus in der Gemeinde Gestalt gewinne. Die Gemeinde war ja sein Leib und sie ist für ihn „das einzige Argument gegen den Unglauben. Es braucht gar keine Demonstration... wenn nur eine Gemeinde ist...“¹¹ In missionarischer Hinsicht ist dabei wichtig, dass die Herrnhuter Brüdergemeine – ähnlich wie die Urgemeinde – ihre Ausstrahlung vor allem durch ihre besondere Lebensform gewann.

a) Grundlegend dafür war zunächst Zinzendorfs Verständnis von der unzerstörbaren Würde eines jeden Menschen, die ihren innersten Grund in der Liebe Gottes selbst hatte. Keiner komme bei ihm zu kurz, auch ziehe er keines dem andern vor, sondern „Er liebt mit einer unaussprechlichen und inimitablen [unnach-

ahmlichen] Egalität.“¹² Die Liebe Christi „bildete“ nun Gemeinde. Zinzendorf war bereit, aus der „Demokratisierung“ des Gottesverhältnisses - ein Bettelmann habe so viel Recht zu ihm als ein Kaiser!- Konsequenzen für die Sozialgestalt der Gemeinde zu ziehen. Es ist sein „sehnlicher Wunsch und Verlangen ... die Egalisierung, die Gleichmachung aller Seelen,“¹³ auch wenn erst in der Ewigkeit bei Gott gegenwärtige Unterschiede zwischen den Menschen endgültig aufgehoben sein werden. Das Zusammenleben der Herrnhuter Brüdergemeine orientierte sich fortan nicht mehr an gesellschaftlichen Standesunterschieden, sondern an einer täglich praktizierten Geschwisterschaft, an der alle teilhaben sollten. Äußerer Ausdruck dessen war, dass sich in Herrnhut bald alle mit dem geschwisterlichen Du anredeten. Auch konnten einfache Bauern zu Ältesten und Handwerker zu Bischöfen berufen werden, denn was hier zählte, war nur die geistliche Vollmacht. Vor allem aber wurde die Leibeigenschaft aufgehoben - in Herrnhut beinahe ein Jahrhundert vor ihrer Abschaffung in Preußen. Ein besonderer Ausdruck der neuen Sozialgestalt war die Gliederung der Gemeinde in „Chöre“. Abgesehen von den Familien wohnten in den ledigen Chörhäusern Stube an Stube Reichsgräfinnen und ehemalige Stallmägde nebeneinander. Zinzendorf selbst – von Geburt an dem höchsten Adel angehörig - hat enorm viel dazu beigetragen, traditionelle Standesgrenzen zu durchbrechen. Er praktizierte einen äußerst anspruchslosen Lebensstil. Seine Reisen durch Europa unternahm er zu Fuß, nicht in nobler Karosse. An seine Frau schreibt er: „Itzt lerne ich zu Fuße gehen. Innig geliebte ..., wie herzlich wünsche ich, du brächest auch durch und sähest Deinem Manne ähnlich, der dann und wann einen Herrn agieren [herausstecken] muß, das meiste mal aber ein armer Jünger Jesu sein kann.“¹⁴ Im Blick auf die einfachere Lebensgestaltung in Herrnhut schreibt er: „Du kannst Dich auf Hennersdorf und

Dresden (erg. wenn Du Dich in Adelsgesellschaften bewegst) anziehen, wie Du willst. Nur in Herrnhut recht schlicht, ohne Reifrock ..., den Armen ähnlicher ... Aber zwingt Dich eben zu nichts, sondern fange ... an, eine Magd zu werden von ganzem Herzen mit den Schwestern ..., wie ich mit den Brüdern.“¹⁵ Sofort liegt darin auch ein diakonischer Impetus. So bittet er seine Frau um tätige Armenhilfe: „Zu Deinem Tische bitte manchmal Schwestern. Weißt Du, daß die Goldin kein Brot gehabt hat in Pfingsten vor vier Jahren und hungrig zu Bett gegangen ist? Wenn wir ... besähen, wen wir bitten sollten, wir könnten manchmal jemand erquicken.“¹⁶ In einem Bericht aus den Dreißiger Jahren heißt es, die Gräfin habe erstmals Gemeindegliedern bei der neu eingeführten Fußwaschung am Gründonnerstagabend die Füße gewaschen.

Die weitgehende Aufhebung der strengen Standes-schranken innerhalb der Herrnhuter war eine revolutionäre Neuerung. Hier wagte es eine kleine Gemeinschaft aus dem Geist des Evangeliums heraus selbstverständlich hingegenommene Normen und Strukturen zu hinterfragen und wirkte damit heilend in den gesellschaftlichen Raum hinein. Überschaute man die Missionsgeschichte des Christentums, waren es gerade diese alternativen, aus dem Evangelium heraus gestaltete Lebensmodelle überzeugter Minderheiten, die dem christlichen Glauben Achtung und Einfluss weit über die eigenen Grenzen hinaus verschafften.

Doch nicht nur Standesunterschiede wurden aufgehoben. Erstmals in der Geschichte des Protestantismus wurde auch die Frau von ihrer Beschränkung auf den häuslichen Bereich befreit und konnte ihre Gaben und Fähigkeiten aktiv auch in das Gemeindeleben einbringen. „Denn um Ihn herum hört alles, alle Umstände, Geschlecht, Stand, äußere Situation, Gemüths-Beschaffenheit, Gutes und Böses ganz auf. Da ist man eben eine Menschen-Seele, und Er ist der Menschen-Freund.“¹⁷ Frauen waren an der Leitung der Gemeinde

beteiligt, hielten eigene gottesdienstliche Versammlungen, ja wurden sogar zu Presbyterinnen für den Bereich der Frauenarbeit ordiniert. Auch die allgemeine Singstunde durfte von Frauen geleitet werden. Souverän interpretiert er Paulus: „Das Wort [des Apostels Paulus aus 1Kor 14,34], daß die Weiber in der Gemeinde schweigen sollen, geht nur auf die zänkischen, plauderhaften Weiber an dem Orte, wo Timotheus war.“¹⁸

b) Zu dem Herrnhuter „Lebensmodell“ mit einer Ausstrahlung weit in den Raum der Kirche und Gesellschaft hinein gehörte aber auch seine Hochschätzung der Individualität des Menschen. Christus selbst wohne ja in unserem Nächsten und nimmt in jedem ein unverwechselbares Bild an: „Seine Gestalt blickt aus einer jeden [Seele] mit einer anderen Schönheit heraus, zwar allemal mit einer von ihrer puren Menschlichkeit sich gut distinguierenden, aber doch mit einer anderen als des oder jenes seine Gnade.“¹⁹

So begegnet Zinzendorf der menschlichen Verschiedenheit mit tiefem Respekt, sei es im täglichen Umgang miteinander, sei es in der Erziehung, sei es in der Seelsorge. „Beim Gemeingeist muß man unterscheiden lernen die Seelen; eine jede muß königlich erzo-gen werden, daß man sagen kann wie von den Rats-herren in Rom: Es sind lauter Könige.“²⁰ Auf keinen Fall wolle er die Leute „gedrechelt“. Wer eine Tulpe sei, von dem solle man nicht begehren, wie eine Rose oder Nelke zu riechen. Wir sollten ein Pferd so wenig singen lehren als die Lerche wiehern! In dieser Erkenntnis muss sich auch der Seelsorger jedem Menschen besonders zuwenden so wie es auch Christus tat. „Ich habe mich oft gewundert, warum ein Bruder und Schwester über etwas keinen Skrupel haben können, das ich mich um alles nicht unterstehen wollte. Man ist geneigt, den Leuten alle seine Prinzipia beizu-bringen und darauf zu weisen. Ich habe aber gemerkt, daß das nicht geht; der liebe Heiland assistiert einem

nicht darinnen, denn seine Wege mit den Seelen sind in der Tat different.“²¹

Aber auch in dogmatischen und konfessionellen Fragen eröffnet diese Erkenntnis dem Grafen eine ungewöhnliche Weite. Er meinte einmal, dass es so viele Konfessionen gäbe wie Christen. Doch müsse man „die Differenz der Gedanken für eine Schönheit halten. Wenn nur was für den Heiland herauskommt, so sind ihm die Menschen alle einerlei.“²² Schon in der Unionschrift Zinzendorfs, die er als 22jähriger im Blick auf die lutherischen und reformierten Streitigkeiten verfasst hatte, heißt es:

„Dann wird nichts als Jesus sein.
Reformierte, Lutheraner,
Kephisch, Paulisch, Mein und Dein,
Bischof, Presbyterianer,
alle Sekten (= Konfessionen) gehen ein
und die Liebe bleibt allein.“

Die wahren Gläubigen sind alle eins in der Hauptwahrheit - der „Herzensreligion“, dem „in den Heiland ganz verliebten Herz“. Zinzendorf war Ökumeniker als noch niemand von einer ökumenischen Bewegung sprach. Er übte scharfe Kritik an der Sektenmentalität der Rechtgläubigen und der orthodoxen Theologie. In den Statuten der Gemeinde von 1722 wurde ausdrücklich gefordert: „Herrnhut... soll in beständiger Liebe mit allen Brüdern und Kindern Gottes in allen Religionen (=Konfessionen) stehen, kein Beurteilen, Zanken oder etwas Ungebührliches gegen Andersgesinnte vornehmen...“ Über das Abendmahl in Herrnhut heißt es, dass „ohne allen Unterschied der Meinungen alle Brüder und Schwestern... miteinander communicirten.“²³

c) Schließlich folgt daraus eine Gemeindeordnung, die die Gemeinde als Trägerin aller Mission ernst nahm. Das zeigt sich schon in der Einführung von Gemeindeämtern ab 1727. Keiner blieb bei dieser Ämterverteilung ohne Aufgabe, alle wurden einbezogen. Das Ge-

meindeleben war mitarbeiter- und gabenorientiert. So wurde die reformatorische Einsicht des allgemeinen Priestertums der Gläubigen in Herrnhut neu entdeckt und realisiert. In heutiger Sprache: Aus einer Versorgungskirche wurde eine Beteiligungskirche. Denn eine Gemeinde Christi sähe nicht schön aus, wenn nur einer oder etliche von ihnen aktiv seien. „Wie schön ist's hingegen, wenn alle für jedes und jedes für alle besorgt sind“, meinte er. So entstand eine Gemeinschaft, die viel Raum ließ für die Entfaltung individueller Begabungen und dennoch dank ihrer hochkommunikativen Binnenstruktur und dichten Sozialbezüge nicht auseinanderbrach. Individualität und Gemeinschaft schlossen einander nicht aus, auch muss Gemeinschaft keine kollektivistischen Züge annehmen. Auch in dieser Hinsicht sind Zinzendorfs Impulse angesichts postmoderner Entwicklungen hochaktuell.

Aus den vielfältigen Lebensäußerungen der Brüdergemeine in Herrnhut sei lediglich die Gliederung der Gemeinde in kleine, überschaubare Gruppen erwähnt, die heute in jedem Modell missionarischen Gemeindeaufbaus obligatorisch ist; doch war auch diese Praxis damals durchaus revolutionär. Die gesamte Gemeinde wurde in seelsorgerliche Kleingruppen gegliedert, bis 1736 „Banden“ genannt – abgeleitet von der Liebe als dem „Band der Vollkommenheit“ (Kol 3,14). Diese Kleingruppen trafen sich wöchentlich einmal, schufen einen Raum gegenseitigen Vertrauens und auch tätiger Hilfe. Auch entfaltete sich in der Herrnhuter Brüdergemeine eine Kultur des Festes und des Feierns, in denen eine Demokratisierung aristokratischer Lebensformen geschah. Dazu gehörte auch das gemeinsame Essen. In Anknüpfung an die Gemeinden der frühen Christenheit führte Zinzendorf sogenannte Liebesmahle ein. Es waren einfache Mahlzeiten mit Tee und Rosinenbrötchen, die mehr dem fröhlichen Beisammensein und dem Vertrauen untereinander dienen sollten. Gastfreundschaft als wesentliche Lebensform

missionarischer Gemeinden ist ebenso ein wichtiger Impuls für uns heute.

3. „Sein Predigtstuhl ist die ganze Welt“

Adolf Schulze hat Zinzendorf als den „hervorragendsten Missionsmann des 18. Jahrhunderts“ bezeichnet.²⁴ Auch hier scheint er seiner Zeit weit voraus zu sein.

Von einer Krönungsfeierlichkeit am dänischen Königshof brachte der Graf 1731 einen schwarzen Sklaven aus St. Thomas in Westindien mit nach Herrnhut, der Christ geworden war. Der erschütternde Bericht über die Lage der dortigen Sklaven war der Beginn einer weltweiten Missionsarbeit. Spontan meldeten sich zwei Freiwillige, Johann Leonhard Dober und David Nitschmann, als Missionare nach St. Thomas gehen zu wollen. Dort wollten sie selbst als Sklaven unter Sklaven leben. Am Hof zu Kopenhagen lästerte und lachte man über diese unsinnige Idee. Im Weihnachtsmonat 1732 betraten sie zum ersten Mal indischen Boden.

In den folgenden Jahren begannen Herrnhuter Missionare und Missionarinnen in einem geradezu atemberaubenden Tempo mit der Arbeit auf allen damals bekannten Kontinenten. 1735 schon begann die Missionsarbeit in Nordamerika unter Indianern in Georgia; 1737 unter den Khoi Khoi in Südafrika sowie an der afrikanischen Sklavenküste, 1738 in Suriname. Später finden wir sie in Lappland und Russland und in der Diasporaarbeit im Baltikum. Mit Labrador, Jamaika und dem Versuch einer Missionsarbeit unter Juden in Amsterdam schließt sich der Kreis der noch zu Lebzeiten Zinzendorfs in Angriff genommenen Projekte. Die sogenannten „Erstlingsbilder“ von Johann Valentin Haidt (1700-1780) zeigen anschaulich die bunte Vielfalt erreicher Menschen und Völker.

Zinzendorf hatte seinen Impuls zur Weltmission von A.H. Francke in Halle empfangen, doch entwickelte er seine Missionspraxis eigenständig und unabhängig. Lag bei Francke noch alles bei der obrigkeitlichen Initiative des dänischen Königshauses, so wurde unter Zinzendorf die Gemeinde selbst Trägerin auch der Äußeren Mission. Waren es dort vor allem ordinierte Theologen und einige Ärzte, die in die Mission gingen, so hier allermeist einfache Gemeindeglieder. Ja, dass die Herrnhuter Mission solche universalen Ausmaße annehmen konnte, war ja nur möglich durch die fast unerschöpfliche Fülle der zur Verfügung stehenden Missionare. Das Zeugenamt Christi sprengte die Grenzen der Ordination und des Amtes und war jedem Christ aufgetragen. Bis zu Zinzendorfs Tod im Jahre 1760 wurden so 226 Brüdermissionare ordiniert und ausgesandt.

Wichtiger aber war, dass Jesus Christus selbst der eigentliche Missionar ist. Er beruft die Gemeinde zur Gehilfin bei der weltweiten Verkündigung des Evangeliums. In diesem Sinne sagte Zinzendorf 1742: „Es ist also des Heilands sein Predigtstuhl, sein Lehrstuhl, soweit und groß als die ganze Welt. Es ist kein Mensch, keine Nation, keine Religion, kein Verderben mehr in der Welt, das seinem Feuer widerstehen könnte, sondern die Funken fahren herum und sie fangen allenthalben.“²⁵ Wenn Mission also des Herrn Sache treibt, dann ging es ihm auch nicht um einen „Export“ des Herrnhuter Gemeindemodells. „Messt die Seelen nicht mit der Herrnhuter Elle.“²⁶ Zinzendorf wandte sich dagegen, die Glaubensstreitigkeiten Europas in andere Kontinente zu tragen. Hier denkt er in tiefer ökumenischer Gesinnung ganz und gar universalkirchlich und überkonfessionell, auch wenn die weltweite Entstehung von Brüdergemeinen dieses Ziel später relativierte.

Schließlich ließ solche Art der Mission einen weiten Raum der Improvisation. Die Missionare erhielten kei-

ne detaillierten Missionsbestimmungen mit auf dem Weg. „Was soll man den Brüdern auf ein paar tausend Meilen mehr sagen, da man keine Seele kennt, zu denen sie kommen?“²⁷ Ihr Grundauftrag war es, „Seelen zum Lamm“ zu führen. Das aber schloss eine große Wachheit für die jeweilige Situation ein. Wenn die Missionare in ihrem Einsatzgebiet angekommen waren, sollten sie diejenigen unter den Bewohnern suchen, die der Heilige Geist schon vorbereitet hatte. Zinzendorf ging davon aus, dass in jedem Volk bereits einige Menschen „präpariert“ wurden, so wie Cornelius und der Kämmerer vom Heiligen Geist vorbereitet wurden. Der Heilige Geist selbst sei der Bahnbrecher der Mission. Auch geht für Zinzendorf das Zeugnis des Lebens vor dem Zeugnis der Worte. Sie sollten mit den Eingeborenen leben und sich nicht über sie erheben. Indem sie demütig und freundlich ihren Alltag mit ihnen teilen, sollen sie Beziehungen knüpfen, Freundschaften schließen, ihre Kultur, ihre Sprache und ihr Denken erkunden. Wichtiger als die öffentliche Predigt seien vor allem Einzelgespräche, die aus dem erworbenen Vertrauen erwachsen. Große Missionserfolge durch Massentaufen strebten die Herrnhuter nicht an, ging es ihnen doch um die „Erstlinge“, von denen aus sich das Evangelium weiter ausbreiten sollte.

Vor allem verzichtete eine solche Mission auf Herrschaft und Macht, würde sie doch sonst ihren alleinigen Grund - die Liebe Christi – verraten. Sie muss Anfang, aber auch Weg und Ziel aller Mission bleiben. Nie sollen sich die Missionare aufdrängen, denn auch Christus habe „lauter freiwillige Zuhörer gehabt.“ „Er (Jesus) wollte gerne die Kreaturen ohne Zwang und ohne ihnen die geringste Gewalt anzutun, zum direkten Gegenteil machen von dem, was sie sind.“²⁸ Weil Jesus selbst den Weg ohnmächtiger Liebe wählte, schloss für sie missionarische Verkündigung Freiheit und Toleranz ein. Das bedeutete auch die Anerken-

nung der jeweiligen Kultur und den Verzicht auf den Anspruch, die eingeborene Bevölkerung müsse erst „zivilisiert“ werden, also die europäische Lebensweise übernehmen, bevor sie christianisiert werden könnte. In diesem Sinne war es auch ein Glücksfall, dass die Herrnhuter Missionare politisch und wirtschaftlich völlig unabhängig waren, ja von den Kolonialmächten sogar beargwöhnt und verfolgt wurden. Sie standen auf der richtigen Seite. Auch gingen sie zu Menschen, zu denen sonst niemand ging, weil hier keine wirtschaftlichen Gewinne winkten – den schwarzen Sklaven, den unterdrückten Indianern und verachteten Esten. Viele Herrnhuter kamen ja selbst aus einer Jahrzehntelangen Geschichte der Unterdrückung und Verfolgung, die sie Barmherzigkeit gelehrt hatte.

4. Schluss

Die Beschäftigung mit Zinzendorf bestätigt den Satz Karl Rahners: „**Der Fromme von morgen wird ein ‘Mystiker’ sein, einer, der etwas ‘erfahren’ hat, oder er wird nicht mehr sein.**“²⁹ Alle Aktivität dieses Mannes kommt aus einer inneren Konzentration, seiner einzigen „Passion“ – Christus! Gemeindegrowth ist für ihn somit ein Wachsen zuerst in die Tiefe und erst dann in die Weite. Vielfältig sind die Impulse, die hier von ihm ausgehen. Freilich setze Zinzendorfs Gemeindegrowth freikirchliche Strukturen voraus, meint D.Meyer. „Ist das nicht vorhanden, können auch seine äußeren Formen allenfalls zu neuen Formen heute anregen, aber kaum nachgeahmt werden. Zinzendorfs Bedeutung liegt hier eher darin, dass er ein freikirchliches Gemeindegrowthmodell geformt hat, das immer wieder seine Faszination ausgeübt hat. Während das mittelalterliche Modell der Parochie bis heute die Landeskirche prägt, entsteht in der Brüdergemeinde eine selbständige überkonfessionelle Gemeinschaft, die in ihrer Gottesdienstgestaltung, seelsorgerlichen Gliederung,

Kirchenordnung und -verfassung, kurz in ihrem Gemeindeaufbau eine Alternative zur Landeskirche darstellt.³⁰ Im heutigen Sprachgebrauch ist Herrnhut eine „Profilgemeinde“, die aber nur deshalb Ausstrahlung gewann, weil sie nicht die fromme Nische suchte, sondern sich bereitwillig und vielfältig in die bestehende kirchliche Landschaft hinein vernetzte. Immerhin wächst in unserer missionarischen Grundsituation die Einsicht, dass Mission heute nur im Plural geschehen kann – auch im Plural der Formen und Strukturen. Vor allem aber ist Gemeindeaufbau bei Zinzendorf „Grenzüberschreitung“ – seien es soziale, konfessionelle, geographische, kulturelle oder auch milieubedingte Grenzen. Ohne solche Grenzüberschreitung ist Mission auch im Sinne des Neuen Testaments nicht denkbar, doch sie bleibt ein Abenteuer des Heiligen Geistes. Auch hier ist uns Zinzendorf als ein „Adler“ vorausgeflogen.

Fußnoten

- 1 an Oskar Pfister 17.06.1910
- 2 Johann Albrecht Bengel, Abriß der so genannten Brüdergemeine, Stuttgart 1751, Vorrede § 6
- 3 Erich Beyreuther, Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf. Selbstzeugnisse u. Bilddokumente. Gießen 2000, 104
- 4 E bld. 117
- 5 zit. nach Beyreuther, Die große Zinzendorf-Trilogie, Bd. 1, 63
- 6 Büdingische Sammlung, Bd. 1, Büdingen 1742, Vorrede, unpaginiert, abgedruckt in: Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, Hauptschriften Ergänzungsbande Bd. 7, hg. von Erich Beyreuther u. a., Hildesheim 1965
- 7 ebd.
- 8 Synode, 22. 9. 1750, zit. nach Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, Evangelische Gedanken. Gewißheit, Freude, Kraft, hg. von Otto Uttendörfer, Berlin 1948, 32.
- 9 zit. nach Peter Zimmerling, Evangelische Spiritualität. Wurzeln und Zugänge, Göttingen 2003, 98
- 10 Heinz Renkewitz, Dier Losungen. Entstehung und Geschichte eines Andachtsbuches, Hamburg, 1953, 9
- 11 zit. bei Dietrich Meyer, Zu Zinzendorfs Gegenwartsbedeutung

in: Neue Aspekte der Zinzendorf-Forschung. Hrsgs Martin Brecht und Paul Peucker, Göttingen 2006 S. 275

12 Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, Gemeinreden, 2. Teil, 1749, 311, abgedruckt in: ders., Hauptschriften Bd. 4, hg. von Erich Beyreuther u. a., Hildesheim 1963

13 ebd.

14 Erich Beyreuther, Die große Zinzendorf-Trilogie, Bd. 3 Marburg 1988, 106

15 ebd.

16 ebd.

17 N.L. von Zinzendorf, Berthelsdorfer Reden, 2. Aufl. Barby 1766, 103

18 Otto Uttendörfer, Zinzendorf und die Frauen. Kirchliche Frauenrechte vor 200 Jahren, Herrnhut 1919, 53

19 Jüngerhausdiarium (JHD), 12.2.1757, zit. nach: Otto Uttendörfer, Zinzendorfs Weltbetrachtung, Herrnhut 1929, 15ff.

20 ebd. 21

21 ebd. 33

22 ebd. 32

23 zit. nach Hans Schneider in: Neue Aspekte der Zinzendorfforschung. Hg. von Martin Brecht und Paul Peucker, Göttingen 2006, 25

24 Zinzendorfs Stellung und Bedeutung innerhalb der allgemeinen Missionsgeschichte, Missionsblatt der Brüdergemeine 64 (1900), 183)

25 abgedruckt bei Helmut Bintz (Hg.), Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, Texte zur Mission, Hamburg, 1979, 76

26 Instruction nach Orient, BS II, 634

27 Bintz, ebd. 51

29 N.L. von Zinzendorf, Londoner Predigten, Bd. 2. London und Barby 1757, 180

30 Schriften zur Theologie, Band VII, Zürich / Köln 1966, 22f.



**Prof. Dr.
Johannes Berthold**

*ist Vorsitzender des Landesverbandes
Landeskirchlicher Gemeinschaften Sachsen*

Das ist das Anzusprechende

Burkhard Weber

Das Anzusprechende ist eigentlich unaussprechbar. Es handelt sich um Skandal, um Ärgernis, und damit kommen wir nie klar. Das Anzusprechende finden wir in konzentrierter Form in zwei Texten des Apostels Paulus, der Magna Charta der theoretischen Christologie (1 Kor 1,18 - 2,16) und der Magna Charta der praktischen Christologie (2 Kor 5).

Ich wage es, das Anzusprechende elementar zusammenzufassen mit Sätzen meines eigenen Glaubens:

- Am Anfang steht die Liebe Gottes, der alles für mich tut.
- Der Kern der Liebe Gottes besteht darin, dass er aus Liebe zu mir in Jesus an meine Stelle tritt, indem er stirbt.
- An diesen Ort des Todes gehöre eigentlich ich selbst hin.
- Aber aus Liebe gibt er sich selbst dahin und Jesus stirbt am Kreuz.
- Da ergeht das Gericht, das ich eigentlich zu tragen hätte. „Als wollte er belohnen, so richtet er die Welt...“ (Jochen Klepper). Da findet der Loskauf statt. Da ist der Grund für meine Wiedergeburt. Da ist der Ort, von dem her alle Vergebung überhaupt nur zu verstehen ist. So verschieden die Bilder des Versöhnungshandelns im Neuen Testament sind: Sie haben eine Mitte. Karfreitag ist der große Versöhnungstag. „Die Vorstellung des Todes Jesu als eines umfassenden Sühnegechehens, als

eine unsere Schuld, ja die des ganzen Kosmos sühnenden Todes ist in vielfältiger Weise im Neuen Testament bezeugt und bildet mit Recht das Zentrum der christlichen Dogmatik. Die Christologie in allen ihren Schattierungen ist auf dieses Versöhnungsgeschehen bezogen, und die christliche Rechtfertigung ist die direkte Konsequenz dieser Sühnelehre“ – so Hartmut Gese in seinem Aufsatz „Die Sühne“ (in: Zur biblischen Theologie. Alttestamentliche Vorträge, München 1977, S.85).

- Aber das ist doch ein unverständlicher Weg. Das kann man nicht verstehen – durch Tod das Leben, durch Gericht Gnade, durch Opfer Freiheit. Warum Gott das so gemacht hat? Warum Golgatha der Jom Kippur des Neuen Testaments und überhaupt der letzte Jom Kippur war? Das kann man nicht verstehen. Es ist und bleibt ein Ärgernis für Juden, Griechen, Deutsche, prämoderne, moderne, postmoderne Menschen.
- Wie kann man das glauben? Paulus schreibt in 1 Kor 2,10: „Uns aber hat es Gott offenbart durch seinen Geist“. Es ist ein Wunder, dass ich zum Glauben kam. Gottes Geist lässt mich in dem Skandal, der es für mich als denkenden Menschen, selbst als Evangelisten immer noch bleibt, die Weisheit Gottes erkennen.

Das ist das Anzusprechende

Durch den Geist können es auch andere verstehen. Wie aber kommt der Geist zu ihnen? Indem wir das Wort predigen. Theologie ist Wissenschaft von der Torheit. Evangelisation ist die praktische Vermittlung dieser Wissenschaft.

Heißt das, dies ist alles auf einmal anzusprechen?

Ich finde, nein. Aber wenn wir predigen, muss das, was wir sagen, durch diese Prüfung hindurch. Ich kann und muss nicht in jeder Situation evangelistischer Verkündigung die ganze Tiefe des Kreuzesgeschehens entfalten. Auch an der Peripherie gibt es genügend Einladungspotential zum Heil. Aber das Bewegen an dem, was ich jetzt etwas unvorsichtig Peripherie nenne, darf nicht zur Aufgabe oder gar Leugnung des Zentrums entarten. Also: Das von mir in der evangelistischen Verkündigung Angesprochene muss von diesem zentralen Anzusprechenden her kommen, selbst wenn es nicht immer in aller Fülle angesprochen wird.

Anmerkung der Redaktion:

Auszug eines Vortrags bei der gemeinsamen Tagung der Arbeitsgemeinschaft Jugendevoangelisation (agje), der Deutschen Evangelistenkonferenz und der Koalition Evangelisation am 4. Dezember 2008 in Berlin zum Thema „Die Ansprechbarkeit des Menschen in biblisch-theologischer Perspektive“

Die Form der mündlichen Rede wurde für diese schriftliche Fassung beibehalten.



**Pf. Burkhard
Weber**

*ist Direktor der Evangelistenschule
Johanneum, Wuppertal*



MacDonald Gordon:

**Ich will meine Gemeinde zurück –
Wenn mein geistliches Zuhause
mir fremd wird**

300 Seiten, gebunden

17,95 €, R. Brockhaus-Verlag, Witten, 2008

Veränderungen in einer christlichen Gemeinde sind für die meisten etwas Erschreckendes. Keiner will Liebgewonnenes einfach so aufgeben. Das geht jedem so – früher oder später. Aber was ist, wenn ich auf einmal in der Gemeinde, in der ich schon Jahre, Jahrzehnte lang dabei war, merke, dass mir alles fremd wird? Wie gehe ich damit um? Was soll man tun?

Gordon MacDonald unternimmt in diesem Buch den Versuch, in einer fiktiven Gemeinde diese Problematik durchzuspielen. Dabei spielt er sich als Pastor selber. Alle anderen Figuren sind natürlich frei erfunden, doch

Aus der Geschäftsstelle

entdeckt man den einen oder anderen auch in seiner Gemeinde – oder sogar sich selber.

Zur Geschichte: Nach einer gescheiterten Mitgliederversammlung trifft sich der Pastor mit der Gruppe der „Unzufriedenen“, meistens die schon etwas älteren Mitglieder. Mit ihnen setzt er sich zusammen, um ihnen zuzuhören ... daraus entsteht die sogenannte Entdeckergruppe, die sich auf den Weg begibt, um herauszufinden, was da passiert ist – und wie sie selber in diesen Veränderungsprozess gehören. Sie lernen und entdecken, dass Veränderungen etwas ganz Normales ist und sie selber schon viele Veränderungen in der Gemeinde bewirkt haben, als sie selber noch jünger waren. Über Entdeckungen in der Musikgeschichte mit ihren verschiedenen „Kämpfen“ in den Gemeinden, über die Entdeckung, dass die Jugendlichen der neuen Band sich tiefe Gedanken machen für die Liedauswahl, über ... viele weitere Entdeckungen, merkt diese Gruppe miteinander, was sie füreinander bedeuten, wie sie sich füreinander öffnen und wie sie für die Gemeinde wichtig sind.

Beim Lesen dieses Buches musste ich oft schmunzeln, da ich manche Leute doch wirklich kannte (wenn sie auch bei uns in der Gemeinde anders heißen) und diese Probleme sogar in Deutschland vorkommen. Über die Art, wie in dieser Entdeckergruppe mit den Problemen in der Gemeinde und untereinander umgegangen wird, konnte ich nur staunen. Von daher ist dieses Buch nicht nur eine nette Geschichte, sondern gleichzeitig ein hilfreiches Nachschlagewerk, in dem wir entdecken können, wie wir Jung und Alt, Veränderer und Bewahrer ... zusammen bringen und füreinander öffnen können – und wie wir als Prediger dabei helfend zur Seite stehen können. Vielleicht eignet sich

das Buch sogar, um es dem einen oder anderen in die Hand zu drücken, damit er selber auf Entdeckungsreise gehen kann. Für unsere Gemeinden und Gemeinschaften wäre es eine große Bereicherung, wenn wir dieses Miteinander und Aufeinander-Hören wieder neu lernen und die verschiedenen Generationen sich wirklich ergänzen könnten. Diese Geschichte hat mir Mut gemacht, an diesem Punkt weiterzugehen und den Segen der verschiedenen Generationen zu sehen und zu fördern.

Christoph Reumann

Aus der Geschäftsstelle

Liebe Schwestern und Brüder,

sehr herzlich grüße ich alle RGAV-Mitglieder und alle Leser unserer Zeitschrift mit den Worten aus dem Sch'ma Israel (5. Mose 6, 4f): „Höre, Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr allein. Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft.“ Für die Juden ist es ihr Glaubensbekenntnis. Morgens und abends wird es gebetet und es ist der Wunsch jedes gläubigen Juden, diese Worte am Ende des Lebens auf den Lippen zu haben. Auch Jesus bestätigt gegenüber dem Schriftgelehrten dieses Wort als zentral für den Glauben (Lk 10, 25ff) - gemeinsam mit dem Gebot der Selbst- und Nächstenliebe. Zum einen ist es die alleinige Anerkennung des lebendigen Gottes Jahwe. Zum anderen geht es um ganzheitliche Liebe zu diesem Gott. Beides ist wohl die Voraussetzung auch für unseren Glauben, den Dienst und alle Verkündigung. Wir sollen mit dem Herzen lieben, aus unserer Personenmitte. Unser Tun soll von

dieser Liebe geprägt sein und unsere Willenskraft soll auf IHN gerichtet sein. Unser Denken soll IHN als Voraussetzung haben und unsere Seele, mit all ihren manchmal unverständlichen Regungen, soll IHN bis ins Unbewusste hinein lieben. Ich wünsche Ihnen in den nächsten Wochen ein bewusstes Leben, das im Denken, Fühlen und Handeln auf den Einzigen gerichtet ist.

Mit herzlichen Grüßen
Euer Johannes Ott



Als neue Mitglieder wurden 2009 aufgenommen:

Matthias Schubert aus Floh-Seligenthal
Johannes Berthold aus Moritzburg
Hartfried Böttcher aus Neulingen
Falk Schönherr aus Falkenberg/Mark
Brigitte Wagler aus Großrückerswalde
Dr. Michael Diener aus Kassel
Roland Eckert aus Dornhan
Friedhelm Geiß aus Woltersdorf
Heiko Metz aus Gerhardshofen

Zur Silberhochzeit gratulieren wir

am 13.4. Ute und Heinz Spindler
Ziegelstr. 11, 88048 Friedrichshafen
am 3.5. Beate und Eberhard Schubert,
Am See 7, 24794 Bünsdorf

Zur Diamantenen Hochzeit gratulieren wir

am 25.4. Irmhild und Horst Glaß, Bergstr. 6,
33184 Altenbeken

Den Jubilaren wünschen wir Gottes Segen und grüßen sie mit Psalm 145, 8/10: **»Gnädig und barmherzig ist der HERR, geduldig und von großer Güte. Es sollen dir danken, HERR, alle deine Werke und deine Heiligen dich loben.«**

In den vergangenen Wochen wurde uns folgender Heimgang bekannt:

Margarete Krämer aus Springe, geboren am
23.8.1929, gestorben am 15.1.2010

Die Zusage unseres Herrn Jesus Christus ist uns Trost und Hoffnung: **»Ich lebe, und ihr sollt auch leben.« (Joh 14,19)**

Termine, die man sich vormerken sollte:

Termin KOINONIA – Das Hauptamtlichenforum
2010: 19.-22.04. in Woltersdorf
2011: 28.-31.03. in Bad Blankenburg
2012: 23.-26.04. in Mücke-Flensungen
2013: 22.-25.04. in Sellin
2014: 24.-27.03. Ort noch offen

Inhaltsverzeichnis der „akzente“ 2009

I Autoren- und Artikelverzeichnis:

Nr.	Artikel	Autor	Seite
2009.1	Taufe leben	Richter, Madlen	5-22
2009.1	Das Gnadauer Theologische Seminar Falkenberg	Leupold, Martin	22-24
2009.1	Wiedertaufe als soteriologisches und ekklesiolog. Problem	Benzel, Waldemar	24-36
2009.1	Das Theologische Seminar Bad Liebenzell	Gäckle, Dr. Volker	36-37
2009.2	Die Abendmahlslehre in Luthers Großem Katechismus und im Heidelberger Katechismus	Maier, Thomas	44-57
2009.2	Die Evangelische Missionsschule Unterweissach	Maier, Thomas	58
2009.2	Kinder-Abendmahl - Woher kommt es?	Nowack, Sr. Gisela	59-63
2009.2	Seder/Abendmahlsfeier am Gründonnerstag	Kamlah, Dietmar	63-69
2009.3	Sand im Getriebe - Konflikte und ihre Lösungen	Behrens, Lutz	81-84
2009.3	Der Streit unter Christen	Stockmayer, Johannes	85-92
2009.3	Leiten in schwierigen Zeiten	Stockmayer, Johannes	93-99
2009.3	Versöhnt leben - BA zu 2 Kor 5,14-21	Brandl, Dr. Bernd	99-106
2009.3	Routine u. Leidenschaft - BA zu Mt 16,15-23 und Lk 21,31-34	Beyer, Werner	107-116
2009.4	Wie kommen wir zu einem rechten Verständnis der Hlg Schrift?	Reichenberg, Beat	125-134
2009.4	Das Theologische Seminar St.Chrischona, Bettingen	Schaffenberg, Horst	135-137
2009.4	Sühne im Alten Testament	Greiff, Britta	137-153
2009.4	Die Evangelistenschule Johanneum, Wuppertal	Weber, Burkhard	153-154
2009.4	Ich habe auch ein Wort vom Herrn - BA zu 1 Kön 13	Heyl, Bernhard	155-159

II Stichwortverzeichnis:

Stichwort	Heft Nr./Seite	Einsetzungsworte	Seite
Abendmahl, Abendmahlslehre (Hauptartikel)	09.2/44-57	Einsetzungsworte	09.2/45
		Erstkommunion	09.2/62
Abendmahl, Realpräsenz	09.2/46	Erziehung	09.3/82-83
Abendmahl, Transsubstantiation	09.2/46	Eucharistie	09.2/61
Abendmahl, würdig, unwürdig	09.2/47	Evangelische Missionsschule Unterweissach	09.2/58
Abendmahl, Zeichen	09.2/53	Evangelistenschule Johanneum	09.4/153
Altarsakrament	09.2/46	Familie	09.3/82-83
Bekehrung	09.3/114-116	Geistesmenschen	09.4/153

Stichwort	Heft Nr./Seite	Stichwort	Heft Nr./Seite
Gemeinde	09.3/85-92	Theologisches Seminar St.Chrischona	09.4/135
Genealogie Jesu	09.4/129	Trennung	09.3/83-84
Glauben, Abendmahl	09.2/49	Vergebung	09.3/82-83.99-107
Gläubigentaufe	09.1/25	Versöhnung	09.3/82-84.99-107
Gnadauer Theologisches Seminar Falkenberg	09.1/23	Versöhnungstag, großer	09.4/144ff
Haggadah	09.2/65	Wiedertaufe	09.1/25-36
Heilige Schrift, Verständnis	09.4/125		
Hermeneutik (Hauptartikel)	09.4/125ff		
Identität	09-3/86.95-97		
Kiddusch	09.2/64		
Kinderabendmahl	09.2/59-63		
Kirchenzucht	09.2/49		
Konflikt	09.3/81-84.85-92		
Krise	09.3/94-99.109-116		
Leidenschaft	09.3/107-116		
Leidenstaupe	09.1/8		
Leiten	09.3/93-99		
Lügenprophet	09.4/158		
Mazzen	09.2/67		
Proselytentaufe	09.1/6		
Pseudepigraphie	09.4/127		
Sakramente, Abendmahl	09.2/49+59		
Säuglingskommunion	09.2/61		
Scheitern	09.3/107-116		
Sederfeier	09.2/63-69		
Stärkung, Abendmahl	09.2/54		
Streit	09.3/81-84.85-92		
Sühne im AT	09.4/137		
Sühne im NT	09.4/146ff		
Sühneriten	09.4/142		
Taufe (Hauptartikel)	09.1/5-22		
Taufe als Heilszueignung	09.1/27-29		
Taufe und Geistesempfang	09.1/10		
Theologisches Seminar Bad Liebenzell	09.1/36		

III Bibelstellenverzeichnis:	
Bibelstelle	Heft Nr./Seite
1.Mose 37-50	09.3/82-83
1.Könige 13	09.4/155
Matthäus 16,15-23	09.3/107-116
Lukas 21, 31-34	09.3/107-116
Lukas 3, 23-28	09.4/129
Lukas 22, 7	09.4/131
Apostelgeschichte 15, 36-41	09.3/83-84
2.Korinther 5, 14-21	09.3/99-107

IV Namensverzeichnis:	
Ott, Johannes	09.3/80
Schlittenhardt, Karl-Heinz	09.3/80
Maier, Gerhard	09.4/126ff
Marshall, Ian Howard	09.4/126ff

*Sich nicht mehr vor der Welt verschließen,
sondern sich dem Leben im Augenblick öffnen.
Nicht mehr mit dem Kopf durch die Wand wollen,
sondern dem Alltag die Stirn bieten.
Nicht immer nur um sich selbst kreisen,
sondern die Gefühle der Liebe Kreise ziehen lassen.
Sich nicht immer alles zu Herzen nehmen,
sondern dann und wann aus vollem Herzen schenken.
Nicht mehr den Wunden von gestern die Macht überlassen,
sondern die heilende Kraft des Wunders heute zulassen.
Nicht mehr jedem dunklen Gedanken nachspüren,
sondern die lichten Spuren der Engel ertasten -
heute und morgen, Schritt für Schritt.*

Christa Spilling-Nöker
(aus: „Komm, mein Engel, komm“
Verlag am Eschbach der Schwabenverlag AG, Eschbach 2003)